

Clarissa Hyde

Folge 68

A close-up photograph of a black computer keyboard. The keys are arranged in a standard QWERTY layout. The letters 'D', 'i', and 'e' are printed in a bright yellow color on the keys in the top row. The letters 'F', 'i', 'r', 'm', and 'a' are printed in the same bright yellow color on the keys in the row below. The rest of the keys are black with white or grey text, which is mostly illegible due to the focus and lighting.

D i e

F i r m a

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Firma

Clarissa Hyde Nr. 68 (Teil 1 von 2)

Inhaltsverzeichnis

[Die Firma](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DIE FIRMA

Richard Finton war seit einigen Tagen furchtbar nervös. Er hatte deshalb kaum noch etwas essen können, von einem guten und erholsamen Schlaf ganz zu schweigen. Gespräche mit seiner Frau Ellie drehten sich auch nur noch um das eine, immer gleiche Thema. Wie kam er aus dieser Nummer irgendwie wieder heraus? Welche Nummer? Er hatte etwas Gutes tun wollen, aber irgendwie waren seine Aktionen voll nach hinten losgegangen und er hatte damit nicht nur seinen Arbeitgeber auf das Schändlichste betrogen, er war auch für den Tod von vielen Unschuldigen verantwortlich. Nun stand er kurz vor der Enttarnung seiner Taten, und das konnte von Entlassung über Gefängnis bis hin zu einem grausamen Tod alles für ihn mit sich bringen.

„Du musst doch etwas essen, ich habe dir extra dein Lieblingsessen gemacht!“, versuchte Ellie Finton ihren Mann zum Essen zu animieren, doch das klappte einfach nicht.

Mit einem Gesicht, in dem sich der Abscheu gegenüber einer Nahrungsaufnahme durch Essen und eine entschuldigende Geste gegenüber seiner Frau irgendwie die Waage hielten, schob Richard den Teller ein Stück weiter. Weiter weg von sich.

„Ich kann es nicht, Ellie, tut mir wirklich Leid. Es liegt ja nicht an dir.“

„So kann es aber doch nicht weitergehen. Seit Wochen geht das nun schon so, und es wird jeden Tag schlimmer. Nachts gehst du im Haus auf und ab, blickst aus den Fenstern, gehst ständig zur Toilette, dann zum Kühlschrank, schaut nach, ob jemand vor der Tür steht, und, und, und.“

„Sorry, ich hatte gehofft, du würdest wenigstens schlafen. Ich wollte dich wirklich nicht damit stören.“

„Darüber sind wir lange hinaus, Darling. Wir sind jetzt seit gut 9 Jahren verheiratet. Da sollte man wirklich spüren, wenn es dem Partner nicht gut geht.“

„Das stimmt ja, aber ich möchte dich nicht noch mehr als nötig in meine Probleme mit hineinziehen.“

„Ich bin doch schon längst mittendrin. Und deine Probleme sind schließlich gleichzeitig auch unsere Probleme, oder nicht?“

„Es sind aber nicht nur Probleme, ich fürchte um mein Leben. Und vielleicht sogar um deins, wenn du zu viel wissen solltest.“

Für einen kurzen Augenblick erschrak Ellie, ließ es sich aber kaum anmerken. Sie wusste, dass seine Probleme groß waren. Aber so groß, dass es um Leben und Tod ging?

Es musste um den Job ihres Mannes gehen, aber er hatte bisher noch kein Wort verraten, um was es da genau ging. Immer wieder hatte er sie vertröstet. Mal hatte er ihr gesagt, das würde sie nicht verstehen, mal hatte er von *Topsecret* gesprochen, mal davon, sie vielleicht mit dem Wissen in Gefahr zu bringen. Aber von akuter Lebensgefahr war bislang noch nie die Rede gewesen.

„Jetzt ist Schluss, Richard. Wir setzen uns jetzt drüben auf die Couch und dann erzählst du mir endlich alles.“

„Nein, das geht nicht, das kann ich nicht.“

„Schluss, du erleichterst jetzt endlich dein Gewissen! Seit Wochen schleppst du den Ballast mit dir herum, das geht so nicht mehr weiter.“

Richard Finton überlegte, ob er noch etwas erwidern wollte, aber er hatte bereits erkannt, dass seine Frau Ellie nun absolut keinen Widerspruch mehr dulden würde. Und sie hatte einen gewaltigen Dickkopf, gegen den kam er im Leben nicht an.

So ließ er sich wehrlos und auch ein wenig willenlos hinüber zur Couchgarnitur führen, wo er sich auf seinem Lieblingsplatz fallen ließ. Ellie nahm direkt gegenüber auf dem kleinen Fußhocker Platz, wo sie seine Hand halten und ihm gleichzeitig tief in die Augen schauen konnte.

Noch immer wollte er nicht so richtig mit der Sprache heraus, so dass ihn Ellie noch einmal dazu aufforderte. Aber er hatte sich inzwischen entschieden, ihr endlich die volle Wahrheit zu sagen, doch er brauchte ein wenig Zeit, um die richtigen Worte dafür zu finden.

„Es geht um meine neue Stelle.“

„Das habe ich auch schon so verstanden, Schatz. Dein Programmierjob, auf den du so stolz warst.“

„Ja, quasi bin ich das auch noch, aber auch irgendwie nicht.“

„Rede nicht mehr lange um den heißen Brei herum, komm endlich zur Sache.“

„Das ist nicht so einfach, aber ich versuche es. Unterbreche mich bitte nicht ständig, dann geht es besser! Hör einfach nur zu!“

Sie nickte zustimmend, so fasste er zusammen, was in den letzten 3 Monaten alles so passiert war: Richard Finton hatte zunächst seinen Job als Programmierer in einer kleinen Softwareschmiede für Roboteranwendungen verloren, weil ein großer japanischer Investor abgesprungen war. Es war damals ein junges, dynamisches Team in dem Unternehmen gewesen, aber der Gründer des Startup-Unternehmens hatte die Kosten ganz erheblich senken müssen, um das

Unternehmen zu konsolidieren. So musste Richard als der frischeste, aber auch älteste der 10 Mitarbeiter leider gehen.

Mit seinem Alter von gut 30 Jahren war das noch kein Beinbruch, Informatiker und Programmierer wurden immer gesucht, aber so schnell wie diesmal hatte Richard Finton noch nie eine neue Stelle gefunden. Nicht mal zum Schreiben einer einzigen Bewerbung war er gekommen, da flatterte ihm schon ein Brief mit der Einladung zu einem Vorstellungsgespräch ins Haus.

Damals wusste er erst seit ein paar Stunden, dass es in der alten Stelle keine Zukunft mehr für ihn gab, da war schon das neue Angebot da. Als ob sie davon gewusst oder ihn sogar beobachtet hätten. Es konnte aber natürlich auch nur Zufall gewesen sein und man wollte ihm ein Angebot machen, obwohl er ja in einem eigentlich unbefristeten und glücklichen Arbeitsverhältnis stand.

Aber egal, das Angebot war da. Er kannte weder das Unternehmen noch den Personalleiter, der ihn mit ungewöhnlich netten Worten in dem Anschreiben einzuspinnen versuchte. Das sah gar nicht aus wie eine Antwort auf eine Bewerbung, viel mehr war es eher selbst eine Bewerbung an ihn. Nicht bettelnd, aber doch in einem Stil, wie er das bisher bei keinem anderen potentiellen Arbeitgeber zuvor erlebt hatte.

Natürlich hatte sich Richard erst einmal zu orientieren versucht und den Adressaten des Schreibens gegoogelt. Zwar war das Unternehmen zu finden, aber da stand wirklich nur wenig Inhaltliches. Sie firmierte einfach unter *Die Firma*, selbst im Internet.

Sein Ansprechpartner war offenbar der für England zuständige Personalleiter, aber finden konnte er ihn nirgends, ebenso wie alle sonstigen relevanten Informationen. Nur vage Anhaltspunkte, dass das Unternehmen sehr groß wäre, eine gewaltige Holding. Und es befanden sich viele kleinere Unternehmen unter einem großen Dach, wobei die Firmenstruktur nicht öffentlich war und die meisten Tochterunternehmen Publicity gänzlich scheuten und lieber im Verborgenen arbeiten wollten.

Informationen zu offenen Stellen oder was das am Stadtrand von London beheimatete Zweigwerk überhaupt produzierte, fand er ebenfalls nicht. Nur so allgemeine Hinweise wie Industrie, Dienstleistungen und Informationen, alles in einer Hand als Slogan, das war schon recht merkwürdig.

Drei Tage waren es für Richard Finton noch bis zu seinem angebotenen Termin, den er erst einmal gar nicht sofort bestätigt hatte. Zu undurchsichtig war alles und er wollte damit keine Risiken eingehen.

Zwar bestand seine Familie nur aus ihm und Ellie, Kinder waren dem jungen Paar leider bisher nicht vergönnt gewesen. Da Ellie aber nur einen kleinen Nebenjob hatte und sich fast schon hauptberuflich um ihre eigene bisher immerhin nur leicht demente Mutter kümmerte, musste er das Familieneinkommen komplett alleine nach Hause bringen.

Und es nagte an ihm, dass er das schon bald nicht mehr können würde. Eine kleine Abfindung hatte er von seinem früheren Arbeitgeber noch erhalten, auch gute Zeugnisse und ein paar hilfreiche Kontakte, aber daraus entstand so schnell kein neuer Job. Und umso länger es dauerte, eine neue Stelle zu finden, desto schwerer würde es für ihn werden. Er war ja auch keine 20 Jahre mehr jung.

Das gab letztendlich den Ausschlag, das Angebot eines Vorstellungstermins bei diesem für ihn nahezu unbekanntem Unternehmen doch anzunehmen. Und natürlich waren die freundlichen Worte, mit denen seine Fähigkeiten von dem unbekanntem Personalleiter beschrieben wurden und die Aussicht auf eine Feststelle zu außerordentlich guten Bezügen, dabei nicht von Nachteil.

Von seinen kleinen Problemen in dieser Zeit hatte er Ellie nicht berichtet, sie hatte damals auch viel Stress mit der Pflegeeinstufung für ihre Mutter gehabt. Es wäre ihm auch schwergefallen, ihr von seinen Sorgen und dem unguuten Bauchgefühl zu erzählen, wie hätte er das auch machen sollen? Er konnte es ja nicht einmal für sich selbst genauer ausdrücken.

Als er dann aber bei seinem potentiellen neuen Arbeitgeber angekommen war, beeindruckte ihn dieser sofort. Es wurde viel Wert auf Sicherheit gelegt, es gab einen gewaltigen Mitarbeiterparkplatz, dazu moderne Bürogebäude und etliche große Hallen, wahrscheinlich sowohl für Produktion als auch Lagerung genutzt. Das war keine kleine Klitsche, wie sein vorheriger Arbeitgeber, dies war ein Global Player. Zumindest musste man diesen Eindruck auf jeden Fall gewinnen.

Mehrmals wurden seine Personalien auf dem Weg nach Innen geprüft, das stets sehr freundlich, aber bestimmt. Eine junge Frau, die sich als Personalreferentin vorstellte, holte ihn schließlich vom Empfang ab und führte ihn durch einige lange Korridore zu seinem Ziel.

Sein Gesprächspartner entpuppte sich wie erwartet als Personalleiter für ganz England und nannte sich selbst Harold Smith. Sein Büro war groß, modern und geschmackvoll eingerichtet, aber ohne dabei zu protzig zu wirken.

Ein längeres Gespräch entwickelte sich, indem Mr. Smith erst einmal das Unternehmen vorstellte. Wie groß es wäre, in wie vielen Ländern sie Niederlassungen hätten, und, und, und. Richard hörte zwar zu, aber diese ganzen Informationen konnte er gar nicht alle geistig aufnehmen. Er behielt aber zumindest, dass die Firma in vielen Bereichen und dabei noch Sektor übergreifend tätig war und hier in London vor allem Roboter programmiert und getestet wurden.

Das sollte auch Fintons Einsatzgebiet werden, es ging um hochmoderne und vielfältig einsetzbare Roboter, die schon eine gewisse Grundlagenprogrammierung hatten. Es ging um KI, also künstliche Intelligenz und die Maschinen würden nicht nur von den Menschen programmiert, sie sollten im Anschluss und im

Betrieb dann selbständig lernen. Und das bedeutete wirklich selbst und ständig, wie ihm Mr. Smith versicherte, man wollte langfristig völlig neue Wege gehen.

Richard Finton war fasziniert von den Möglichkeiten, von der Art der Arbeit und damit, sich auch zu einem Teil selbst zu verwirklichen. Denn davon hatte er immer geträumt, mit wirklich intelligenten Robotern arbeiten zu können. Hier war man offenbar schon ein ganzes Stück weiter, als bei seinem vorherigen Arbeitgeber, da waren es nur Fahrzeuge gewesen, die Hindernissen ausweichen konnten. Das hier klang wie ein gewaltiger Satz nach vorne in der Robotertechnik.

Konkret ging es zunächst um das Projekt *Thriller-Land*, ein völlig neuer Horror-Freizeitpark, nicht einmal weit vom Werk entfernt, ebenfalls im Londoner Umland. In dem sollten die Roboter agieren, dabei in passend gestylten Kostümen und mit einer perfekten Maske versehen, um so den Gästen des Parks das Fürchten zu lehren.

Richard Finton hatte den neuen Job gedanklich eigentlich jetzt schon angenommen. Doch nachdem ihn Mr. Smith durch die wichtigsten Räume geführt hatte, dies waren das übergroße Hochregallager, die Roboter-Maskenabteilung, die Künstler, die Graphiker und die Requisitenbastler, kam Finton gar nicht mehr aus dem Staunen heraus. Schließlich zeigte ihm Smith noch Fintons geplanten Arbeitsplatz, der bereits supermodern ausgestattet war und wo es Werkzeuge und Technik gab, von denen Finton kaum zu träumen gewagt hätte.

Erst als Smith seinem Gast noch eröffnete, dass Richard Finton nicht nur in dieser Abteilung arbeiten sollte, er würde sie sogar leiten, Personalverantwortung für 20 Mitarbeiter haben und natürlich das entsprechende Gehalt mit allen Zulagen und einem fetten Jahresbonus erhalten, da kamen bei Richard Finton wieder ein paar Zweifel auf. Das war einfach zu gut, um wahr zu sein. Er suchte noch für eine Weile nach dem Haken, fand ihn aber nicht, sondern unterschrieb schließlich seinen Arbeitsvertrag und konnte 2 Tage später bereits in seinem neuen Job anfangen.

Anfangs war alles bestens, die Einarbeitung klappte reibungslos, seine Mitarbeiter waren ebenso motiviert wie qualifiziert. Von oben gab es zwar ein wenig Druck, Abgabetermine mussten immer wieder eingehalten werden, aber alles war in sich gut organisiert und die Termine waren machbar und wurden immer ohne zu große Probleme eingehalten. Doch dann, ungefähr 2 Wochen später, an einem Donnerstagabend veränderte sich alles für ihn.

Richard Finton arbeitete noch an einem der Roboter, es war die Figur des *Doktor Mabuse*, eines fiktionalen deutschen Superverbrechers, die aber durch einige Spielfilme mit guter internationaler Besetzung auch in England sehr bekannt geworden war. Ende der Woche war der Abgabetermin für diesen Roboter und Richard hatte noch ein paar letzte Tests machen wollen, bevor der

Roboter das Werk verlassen und in das bereits fertige Szenario von *Thriller-Land* integriert werden sollte.

Von den Kollegen war niemand mehr im Werk, es war auch schon nach 21 Uhr, aber Richard Finton wollte seine Arbeit besonders sorgfältig machen. Laut seinem Vorgesetzten würde *Doktor Mabuse* in der Story von *Thriller-Land* eine besondere Hauptrolle spielen. Es war also auch besonders wichtig, dass dieser Roboter alle seine Aufgaben perfekt erfüllte.

Zwar hatten die Kollegen alle Funktionen die letzten zwei Tage über schon ausführlich getestet, doch Fintons Meinung nach war das für die wahrscheinlich wichtigste Figur des Parks immer noch nicht ausführlich genug. Das konnte er entscheiden, denn die ganze Abteilung arbeitete recht autark. Sie bekam vorwiegend Anweisungen und Termine per E-Mail von einem Vorgesetzten, den Finton nur recht selten sah.

Mit diversen Testprogrammen waren die in die Roboter programmierten Anweisungen geprüft worden, und das rauf und runter. Richard Finton wollte aber noch etwas mehr in die Tiefe gehen, denn es war ja nicht klar, ob die Testprogramme denn wirklich alle vorhandenen Programmierfehler sicher fanden. Jedes Programm konnte Fehler enthalten, auch solche, die nach eben diesen Fehlern suchen sollten.

So nahm er sich die Programmierung von *Dr. Mabuse* noch einmal genau vor, allerdings ohne den Roboter selbst, der befand sich unten in einer der Hallen. Es ging Richard mehr um die internen Protokolle, nicht um die Aktionen der fiktiven Figur.

Richard Finton war guter Dinge und fürchtete nichts Schlimmes. Bisher hatte alles gut geklappt und er wollte nur noch ein paar letzte kleine Stichproben machen, die dafür etwas tiefer im Code, als er es bisher sonst getan hatte. Alles lief ganz normal, doch dann untersuchte er einen Codeabschnitt, der ihn stutzen ließ.

Diese Zeilen machten keinen Sinn. Sie riefen Funktionen auf, die gar nicht in den Datenbanken und Bibliotheken vorhanden waren. Finton kompilierte die Zeilen, rechnete damit, dass nun Fehlermeldungen auftauchen würden, doch nichts geschah. Da gab es offenbar keinen Fehler. Der Code würde in der Praxis so funktionieren, doch wo waren die dafür notwendigen Funktionen?

Um einen Programmiercode übersichtlicher zu machen, werden Funktionen oft ausgegliedert und nicht sequentiell, also in absoluter Reihenfolge programmiert. Das war eine gängige Praxis, jeder Programmierer arbeitete so, man nennt es auch modulare Programmierung. Die Funktionen werden dann in einer Funktionsdatenbank hinterlegt, dies gilt vor allem für Funktionen, auf die öfter und von verschiedenen Stellen zugegriffen werden muss.

Hier war es so, dass im Programmiercode Funktionen aufgerufen wurden, die es in der Datenbank überhaupt nicht gab. Und da es normalerweise nur eine

zentrale Datenbank mit Funktionen gibt, konnte der Code eigentlich nicht funktionieren und hätte mit einer Fehlermeldung bei der Übersetzung abstürzen müssen. Aber eben das war gerade nicht geschehen. Offenbar waren diese Funktionen doch irgendwo gefunden worden.

Nun war sein Jagdinstinkt erwacht und er wollte mehr wissen. Es war zwar schon spät, aber Ellie war an diesem Abend mit zwei Freundinnen unterwegs. Da störte es nicht, wenn er noch etwas später als sonst heimkam, er wollte unbedingt dieses Problem lösen.

Eine Weile lang suchte er, wollte schon fast aufgeben, als ihm ein Codeabschnitt auffiel, der offenbar so etwas wie eine Hintertür im Code darstellte. Oder ein verstecktes Unterprogramm. Was machte das für einen Sinn? Gewartet werden konnte die Software der Roboter doch nur dann, wenn seine Kollegen und er vollen Zugriff auf allen Funktionen hatten. Also wozu dieses seltsame Versteckspiel? Da musste ein Geheimnis hinterstecken, und das wollte Finton nun weiter erkunden.

4 Stunden lang noch durchsuchte er den Code, draußen war es bereits seit langem dunkel und das Gebäude bis auf die Security schon quasi menschenleer. Aber mit jeder Minute, die verging, wurde der Programmierer mehr von einer quälenden Unruhe ergriffen, wobei er gleichzeitig ein immer mulmiger werdendes Gefühl bekam.

Immer wieder musste er nachschauen, welche Funktionen der Roboter ausführen sollte, da gab es viele. Arme heben, sprechen, aber auch so tun, als ob mit einer Pistole schießen oder ein Messer benutzen würde. Während im normalen Code sehr viele Sicherheitsprotokolle hinterlegt waren, damit die Maschine selbst mit einem Messer oder einem anderen Gegenstand in den Händen, niemanden etwas antun konnte, so war es bei dem neuen Code anders. Hier waren die Sicherheitsprotokolle nicht nur deaktiviert, die Befehle gingen sogar noch weit darüber hinaus.

Es ging sogar so weit, dass die Figur des *Doktor Mabuse* Anweisungen beinhaltete, wie der Roboter die Kontrolle über die anderen Roboter übernehmen sollte, um auch deren versteckten Code zu aktivieren. Damit waren die Roboter nicht nur gefährlich aussehende Monster wie *Graf Dracula*, untote Zombies oder der *Große Weiße Hai*. Nein, sie wurden zu quasi lebenden, von *Dr. Mabuse* gesteuerten Akteuren, die Menschen verletzen und töten sollten.

Mit einem Funk-Code konnte *Mabuse* als Anführer der Roboterarmee aktiviert werden, diesen Code konnte selbst der erfahrene Richard Finton nicht hacken. Das wäre eventuell auch gefährlich, denn noch immer wusste er viel zu wenig darüber. Er wollte erst einmal eine Nacht über seine neuen Erkenntnisse schlafen, um dann etwas zu unternehmen. Aber unternehmen musste er etwas, denn da erschuf jemand eine Armee von mordenden Robotern. Und das zielgerichtet und auch noch mit seiner Hilfe als Programmierer.

Ein paar Tage vergingen, in denen Richard Finton ausgiebig über das nachdachte, was er herausgefunden hatte. Wer steckte dahinter? Was hatte derjenige überhaupt genau vor? Gehörte dieser Unbekannte ebenfalls zur Firma oder hatte sich jemand von außen in das System gehackt und die Codes geändert? Und wann wollte der Unbekannte seinen neuen Code aktivieren und die Roboter zu mordenden Terminatoren machen?

Fragen über Fragen, nur Antworten hatte Finton keine gefunden. Vorsichtig hatte er seine Kollegen befragt, doch Niemandem war bisher etwas Ungewöhnliches an den Roboter aufgefallen. Seine Kollegen hatten Dienst nach Vorschrift abgeleistet, niemand hatte überhaupt so tief in die schon zuvor existierenden Befehlszeilen geschaut. Das war ja auch gar nicht gewünscht, wie Finton jetzt endlich verstand. Und es konnte nur bedeuten, dass jemand aus der Firma, vielleicht sogar deren ganze Führung in diese Aktivitäten eingeweiht war.

Eine unglaubliche Anschuldigung, die er da gedanklich erhob. Aber es war die wahrscheinlichste Lösung, wie wäre das sonst möglich? Finton suchte auch nach Lösungen bei seinem direkten Vorgesetzten, ebenso bei Mr. Smith, doch er konnte nur sein Interesse andeuten, mehr über die Programmierung zu erfahren. Einweihen konnte er keinen von den Beiden, denn so vertrauensvoll war das Verhältnis zu ihnen nicht wirklich. Weder zum seinem Vorgesetzten noch zu dem Personalleiter Smith. Und ansonsten gab es niemanden in der Firma, der Richard bei seinen Problemen helfen konnte.

Das war aber noch nicht alles, denn sie hatten nicht nur Abgabeschluss für *Mabuse*, der ganze Park war nun fertig. *Mabuse* würde am Freitag abgeholt werden und bereits am Samstag sollte es die feierliche Eröffnung des Parks geben. Mit großem Trubel, der Londoner Bürgermeister war als Gast geplant, auch sonst noch ein paar Prominente.

Wollte jemand diese Gelegenheit ausnutzen, um die Maschinen auf die Menschen zu hetzen? Der Film *Terminator* war eine schlimme Fiktion, dies hier war die bittere Realität. Und es gab halt nicht nur eine Maschine, sondern mehrere hundert Roboter waren über den ganzen Park verteilt. Manche als historische oder gruselige Figuren, manche als Tiere, andere auch als Gegenstände oder Fahrzeuge. Und ein großer Teil von ihnen sollte nun auf einen Befehl hin die Menschen angreifen können?

Unvorstellbar eigentlich, aber darüber war Finton lange hinweg. Es war für ihn keine Frage mehr, dass dieser Tag kommen würde. Es war nur die Frage, wann? Ein letztes Mal überlegte er, ob er seine Frau einweihen sollte, aber er wollte Ellie da auf jeden Fall heraushalten.

Sie würde ihn nur zur Polizei scheuchen, aber die würden bestimmt nichts Belastendes finden. Es gab ja auch bisher keine Straftat, die Roboter taten nichts Böses und gute Beweise konnte er keine vorlegen. Die Polizei war also keine Hilfe

und auch sonst wollte sich Richard Finton niemandem anvertrauen. Stattdessen hatte er über die letzten Tage einen kühnen Plan entwickelt.

Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Roboter noch einmal umzuprogrammieren. Natürlich wollte er nicht den ganzen Code ändern, das war zu viel und in der Kürze der Zeit gar nicht machbar. Nein, er wollte es anders angehen.

Zunächst mal wollte er den ursprünglichen Programmcode kopieren und dessen Idee nutzen. Er programmierte einfach einen zusätzlich gar nicht so langen Code, der im Wesentlichen 3 Sachen tun sollte.

Schritt 1, *Doktor Mabuse* per Fernzündung aktivieren, dafür müsste er eine Umgehung für den ursprünglichen Code schreiben. Ein wenig Aufwand, aber nicht sehr schwer für ihn. Schritt 2 war, dass *Mabuse* nun alle anderen Roboter aktivieren sollte, dieser Code existierte ja bereits, Finton musste ihn nur nutzen. Die Roboter würden dann das tun, was ihre sekundäre Funktion war, wie es im versteckten Code beschrieben war.

Das Schwierigste und auch neue war aber Schritt 3. Finton musste einen Codeabschnitt erstellen, der ebenfalls von *Mabuse* aus alle anderen Roboter nicht nur deaktivierte, sondern am besten gleich zerstörte. Das war aufwendig, aber eine Selbstzerstörung gehörte sogar bereits ebenfalls zu den Sicherheitsprotokollen, um die Besucher von *Thriller-Land* zu schützen. Er konnte dies also nutzen, musste dafür nur die neuen Elemente dann auch passend zusammenbauen.

Gleichzeitig sollte niemand diesen zusätzlichen Codeabschnitt finden. Weder mit einer oberflächlichen Suche danach, noch mit den Testprogrammen der Firma. Dabei hatte Richard Finton einen großen Vorteil. Die meisten Roboter befanden sich zwar bereits im *Thriller-Land*, aber über ein drahtloses Netzwerk waren sie nicht nur mit *Mabuse* verbunden, auch mit dem Großrechner der Firma. Und über diesen Rechner konnte Finton seinen kleinen Virus in jeden der Roboter einpflanzen. Auch wenn es gar kein echtes Virus war, dachte er dabei automatisch an den Film *Independence Day*.

Er war sich selbst sehr sicher, dass er das schaffen würde. Ob er es unerkannt schaffen würde, das war schon nicht mehr so klar. Er musste es halt versuchen. Aber es gab immer noch 2 Probleme. Zum einen würde man hinterher vielleicht herausfinden, wer denn da nachträglich im Code herumgepfuscht hatte. Das konnte Finton vielleicht noch etwas tarnen, etwas anders programmieren als er sonst tat, um keinen virtuellen Fingerabdruck zu hinterlassen. Auch andere Spuren durfte er natürlich nicht hinterlassen, das war alles nicht so einfach.

Aber ein noch größeres Problem hatte er. Zwar wollte er die Roboter aktivieren und sie auf die Menschen loslassen, aber natürlich nur ganz kurz. Jeder sollte merken, was hier vor sich ging, denn nur dann konnte auch die Polizei endlich einschreiten. Er malte sich Pläne aus, wie er der Polizei bei ihrer Suche

nach der Wahrheit helfen würde, das ließ ihn seine mögliche eigene Schuld vergessen oder ein wenig zur Seite schieben. Es war nämlich gut möglich, dass Menschen bei seiner Aktion zu Schaden kamen.

Denn das war mehr als möglich. Er konnte nicht jeden Roboter perfekt kontrollieren. *Mabuse* hatte er vielleicht noch unter Kontrolle, das war aber auch alles. Eigentlich konnte der Programmierer nur ein Zeitfenster setzen, in dem die Maschinen freie Bahn hatten. Und nach dem Fenster sollten sie sofort Schritt 3 ausführen und sich selbst und damit möglichst viele der Beweise gegen ihn vernichten.

Ein klein wenig dachte er daran, bei der ganzen Sache ein Held zu sein. Aber der Gedanke an mordende Roboter, die er auf die unschuldigen Besucher hetzte, das zerstörte den Heiligenschein ganz schnell wieder. Hoffentlich wurde es nur nicht zu schlimm.

Richard Finton hatte damit einiges an Arbeit vor sich, denn er musste ja nicht nur einen Code programmieren, sondern eine kleine Anpassung an jedem Code vornehmen. Und diese Änderung dann auch noch gut verstecken. Aber er schaffte es. *Mabuse* wurde rechtzeitig fertig, bevor er vom Werk abgeholt wurde, den Rest aktualisierte er per Netz aus der Ferne. Ein recht normaler Prozess, der fast jeden Tag so von irgendwem ausgeführt wurde.

So war Richard Finton auf alles vorbereitet, trotzdem war er noch viel nervöser, als damals bei seinem ersten Date mit Ellie. Er war auch nicht in der Firma, an diesem Samstag hatte nahezu die ganze Belegschaft frei. Fast alle Mitarbeiter waren selbst im *Thriller-Land* und genossen den freien Eintritt als Angestellte.

Finton nicht, er war in seinem Auto auf dem Parkplatz sitzengeblieben und hatte gewartet. Den Funksender und einen Laptop hatte er dabei, heute sollte es sein. Heute musste es sein. Aber war es wirklich richtig, was er tat?

Es war Verrat an seinem Arbeitgeber. Aber konnte er einen Arbeitgeber verraten, der Roboter als Waffen einsetzen wollte? War er nicht schon dazu verpflichtet, etwas gegen diesen Terror zu tun? Aber würde man ihm hinterher auch glauben?

Er konnte es nur hoffen, aber was war, wenn doch viele Menschen zu Schaden kamen? Oder sogar starben? Das war möglich, denn natürlich konnte Richard Finton nicht alle Roboter wirklich überwachen. Nicht einmal *Doktor Mabuse* konnte er überwachen, ihn nur ein ganz wenig steuern, das war alles, was er konnte.

Es gab so viele Gründe, seinen Einsatz abubrechen, vielleicht viel mehr, als es Gründe dafür gab. Aber was würde passieren, wenn er es nicht tat? Vielleicht wollten seine Chefs die Roboter sowieso heute schon aktivieren und auf die

Menschen hetzen? Vielleicht kam er ihnen damit zuvor und rettete damit unzählige Leben, weil er die Roboter sofort wieder zerstörte.

Er konnte es drehen und wenden, wie er wollte, eine gute Lösung gab es nicht. Also blieb er bei seinem ursprünglichen Plan. Er musste es tun, aber er wartete noch. Noch immer strömten weitere Menschen in den Park, der anders konzipiert war als andere Parks. Zwar konnte man ihn tagsüber betreten, aber seine volle Wirkung würde er erst im Dunkeln entfachen, deshalb sollte der Park auch bis kurz vor Mitternacht geöffnet bleiben.

Solange wollte Richard aber nicht mehr warten, er wollte noch im Hellen starten. Den Sender hatte er schon eingeschaltet, doch noch starrte der Mann auf seinen Monitor, als ob der ihm den richtigen Zeitpunkt sagen könnte. Irgendwann musste es sein, daher legte er den Schalter nun endlich um.

In diesem Augenblick fühlte er sich wie ein Massenmörder. Ein Erpresser hatte mal einen Freizeitpark erpresst und die Achterbahn beschädigt, um seinen Forderungen den richtigen Nachdruck zu verleihen. Oder war das nur ein Film gewesen? Egal, so ungefähr fühlte sich der Programmierer in diesem Moment, wie ein Massenmörder, ein Terrorist.

Starben in diesem Augenblick bereits die ersten Menschen? Das konnte so sein. Das Fenster hatte er offenstehen gelassen, aber die ersten Anzeichen von Panik im Park würde er trotzdem von hier aus nicht hören können. Erst wenn die Menschen zu ihren Fahrzeugen eilten, konnte er die Auswirkungen seines Handelns praktisch erahnen.

Fünf Minuten hatte er als Zeitspanne eingeplant. Fünf Minuten, die konnten sehr kurz sein, aber auch furchtbar lang. Wie viele Menschen würden in dieser Zeit sterben können? Einer pro Roboter? Finton wusste nicht einmal, wie viele der Roboter überhaupt auf das Morden programmiert worden waren. Vielleicht waren es nur ein paar? Vielleicht auch alle? Vielleicht sogar die kleine Eisenbahn, die das Areal umfuhr? Oder die Automaten, an denen man sich Getränke ziehen konnte? Das waren keine Roboter, sondern einfach nur Automaten, aber wer konnte das schon sicher vorhersagen?

2 Minuten waren um, furchtbar lange 2 Minuten. Noch war nichts zu hören aus dem Park. Es kamen nur noch wenige neue Gäste, die letzten 10 Minuten hatte niemand mehr sein Auto in Richards Nähe abgestellt. Es hatte aber auch niemand den Park verlassen.

Vielleicht gab es sogar eine Explosion im Park? Die würde er sehen können, aber ansonsten konnte er nur abwarten. 3 Minuten waren nun um. Über die Hälfte der geplanten Zeit. Er wusste auch nicht, wie lange der Chefroboter brauchte, die Programmierungen der anderen Roboter auszulösen. Vielleicht ging es sehr schnell, quasi in einem Augenblick, wie es in der modernen Technik üblich war. Vielleicht dauerte es aber auch länger. Möglicherweise waren die 5 Minuten zu

kurz und noch hatte niemand etwas von seinen vor kurzem ausgelösten Befehlen etwas bemerkt.

4 Minuten. Noch eine Minute, und noch immer war nichts zu hören. Etwas Musik schwang zu seinem Auto herüber, typische Geräusche von einem Jahrmarkt oder einer Kirmes, wenn auch hier deutlich düsterer und dem Typ des Parks eher angemessen.

Immer nervöser wurde der Mann, starrte weiter auf seinen Laptop, aber der sagte ihm nichts. Gerne hätte er gesehen, was im Inneren passierte, aber Richard konnte nicht riskieren, auch noch persönlich entdeckt zu werden. Noch schlimmer wäre allerdings gewesen, wenn jemand durch Zufall seinen Sender zerstört hätte. Richard Finton hatte zwar einen Automatismus eingebaut, so dass sich die Roboter nach diesen 5 Minuten abschalten und zerstören würden, aber für den Notfall hatte er auch hier noch eine Funkoption eingebaut.

Noch 30 Sekunden, es war fast so weit. Hörte sich die Musik jetzt anders an? Er konnte es nicht sagen, aber wahrscheinlich spielten ihm seine überreizten Nerven nur einen Streich. Was passierte wohl gerade? Finton konnte es kaum abwarten, er wollte den Countdown stoppen beziehungsweise sofort auslösen, aber er musste bei seinem ursprünglichen Plan bleiben. Einen Fehler durfte er nicht machen.

Jetzt waren die 5 Minuten um. Endlich. Nun sollte etwas passieren, Finton hatte im Programmcode hinterlassen, dass der *Mabuse-Roboter* ein Funksignal übermittelte, um seine Abschaltung zu dokumentieren. Und dieses Signal sollte auch bei Richard ankommen, als Bestätigung. Nun musste es endlich kommen, Jetzt ... Jetzt ... Jetzt ...

Es kam nicht. Im Gegenteil, auf seinem Rechner erschien eine Fehlermeldung. Zugriff verweigert tauchte dort auf. Offenbar war sein Befehl abgelehnt worden. Doch wie konnte das sein? Hatte er etwas falsch programmiert? Natürlich konnte alles passiert, nur ein fehlendes Semikolon, eine Klammer an der falschen Stelle und das Steuerprogramm konnte abstürzen. Aber Finton war ein sehr aufmerksamer und gewissenhafter Programmierer, Fehler machte er nur selten, und vor allem keine so schwerwiegenden.

Aber noch immer reagierte das Programm nicht, nun kam sein Notfallplan. Er machte kurz 2 Eingaben, schon konnte er das Abbruchprogramm von Hans ausführen. Es sendete den Code an die Roboter, doch schon in weniger als einer Sekunde kam wieder eine Fehlermeldung zurück.

Auch dieser Befehl war abgelehnt worden, so versuchte es Richard Finton erneut und erneut. Bis er etwas hörte. Schreie, Kreischen, aber nicht wie das aus einer Achterbahn, sondern aus Todesangst. Menschen strömten aus dem *Thriller-Land*, einige rannten weg, anderen blieben stehen, weitere liefen voller Panik direkt zu ihren Autos.

Was sollte er tun? Hierbleiben? Nachsehen? Helfen? Möglich, aber was hatte das für einen Effekt? Einen sehr geringen. Dafür hörte er die ersten Polizeisirenen. Man durfte ihn auf keinen Fall hier mit dem Computer und dem Sender finden, dann würde er niemals mehr seine Unschuld an den ganzen Vorgängen beweisen können. Aber war er auch wirklich unschuldig?

Egal, er musste weg, daher drehte er den Schlüssel um und fuhr los. Immer mehr Gäste kamen aus dem Park und rannten zu den Autos, aber Finton war früh genug aufgebrochen, sie behinderten ihn noch nicht. Als einer der ersten Wagen verließ er das Gelände und fuhr vom Parkplatz herunter, während gleichzeitig mehrere Polizeifahrzeuge und auch eine Feuerwehr das Gelände erreichten.

Hoffentlich konnte die Polizei das Schlimmste noch verhindern und die Roboter stoppen, er selbst hatte es nicht geschafft.

An diesem Samstagabend war Ellie zum Glück nicht daheim, sie war auf einer kleinen Feier ihres Arbeitgebers, zu der Richard keine Lust gehabt hatte. Zum einen war es gut für ihn, seine Ruhe zu haben. Aber eine Schulter zum Ausweinen oder Anlehnen hätte er gut brauchen können, so musste er seine Angst und Schuld in sich hineinfressen.

Sein Plan, niemanden, auch nicht Ellie in die Geschehnisse einzuweißen, reifte ebenfalls an diesem Abend. Dabei schaute er jede Nachrichtensendung im Fernsehen, hatte zwischendurch sogar das gute alte Radio laufen und schaute natürlich auch ständig in den Newsforen im Internet. Alle berichteten, die Ereignisse im *Thriller-Land* waren das Event des Tages. Sie wären es vielleicht auch ohne die mordenden Roboter gewesen, denn solche Perfektion hatte es außer in Filmen noch nicht zuvor gegeben.

Es war zunächst nur von ein paar Toten die Rede gewesen, es wurden aber im Laufe der Zeit mehr, zuletzt lag die Zahl knapp über 10. Eine Katastrophe, aber auf der anderen Seite hatte Richard Finton sein Ziel erreicht. Die Polizei würde sich nun um die Vorkommnisse in der Firma kümmern, aber was war jetzt seine Position in der ganzen Sache?

Konnte er zur Polizei gehen und sich offenbaren? Nein, denn er war ein Mörder. Mehr als 10 Unschuldige gingen auf sein Konto. Vielleicht hatte er sie nur etwas schneller getötet als es ohnehin passiert wäre, aber das ließ sich nun nicht mehr beweisen. Es blieb ihm nur das Abwarten. Vielleicht fand ihn die Polizei nicht und schnappte sich direkt die Verantwortlichen im Unternehmen. Und wenn sie ihn fanden, dann würde er kooperieren, aber bis dahin durfte er nicht auffallen.

Zur Arbeit konnte er aber auch nicht gehen, deshalb ließ er sich am Montag für eine Woche krankschreiben. Ellie erzählte er, dass sie in seiner Abteilung am Renovieren waren und der ganze Bereich nun eine Woche frei hatte. Sie hatte

sich zunächst gefreut, doch nun, fast eine Woche später, kam doch endlich die Wahrheit ans Licht.

Ellie wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Die Erzählung ihres Mannes war zuletzt von der Spannung her etwas abgeebbt, daher hatte sie sich schon ein paar eigene Gedanken machen können, aber der Schrecken der Ereignisse legte noch einen Schleier darüber.

„Das war die bisher ganze Geschichte. Denkst du nun, ich wäre ein Mörder?“

Eine schwierige Frage. Faktisch schon irgendwie, aber Richards Motive waren gut gewesen. Die Wahl der Mittel wohl weniger. Daher fiel es ihr schwer, eine klare Meinung zu bilden.

„Nein, du bist kein Mörder. Du wolltest Menschen helfen.“

„Aber ich bin für ihren Tod verantwortlich.“

„Nicht mehr als die Unmenschen in deiner Firma, die diese Roboter gebaut haben.“

„Ich kann einfach nicht mehr, Ellie, ich halte das nicht mehr aus.“

Ellie stand auf und nahm ihn in den Arm. Er brauchte das, und es half ihm.

„Ich bin auf deiner Seite, mein Schatz. Es wäre mir aber lieber gewesen, du hättest Vertrauen zu mir gehabt und mit mir darüber gesprochen.“

„Ich wollte dich nicht da mit hineinziehen. Es war schon so schlimm genug für mich.“

„Das verstehe ich. Aber ich bin mit deiner Entscheidung nicht einverstanden.“

„Welche Entscheidung?“

„Alles so laufen zu lassen und sich zu verstecken. Das bringt doch auf Dauer nichts. Irgendwann werden entweder deine Chefs oder Kollegen oder aber die Polizei herausfinden, wer dahintersteckt.“

„Ja, das denke ich auch.“

„Wenn es die Polizei ist, dann sind deine Chancen aber deutlich besser, wenn du vorher mit Scotland Yard sprichst. Hinterher wird dir niemand mehr glauben und alle werden behaupten, dass du dich mit einer wirren Geschichte herausreden willst.“

„Das mag sein, ja.“

„Also müssen wir vorher mit der Polizei sprechen, denn Variante 2 hört sich noch unfreundlicher an.“

„Was ist Variante 2?“

„Falls deine Chefs entdecken, was du getan hast. Mit etwas Glück wirst du zum Sündenbock und kommst in den Knast.“

„Und sonst legen sie mich um?“

„Das ist zu befürchten, denn du bist der gefährlichste Zeuge für sie. Du kannst alles erzählen und weißt, was sie vorhatten.“

„Also, was soll ich tun?“

„Wir müssen zur Polizei, aber wir brauchen Beweise.“

„Wo sollen die herkommen?“

„Was ist mit deinem Rechner und dem Sender?“

„Damit kann ich nur beweisen, was ich getan habe. Von den Absichten der Firma kann man da nichts erkennen. Die Beweise dafür sind nur dort zu finden.“

„Du meinst an deinem Arbeitsplatz?“

„Ja, wenn sie die Codes inzwischen nicht gelöscht haben, ist alles noch auf meinem Rechner. Oder zumindest auf dem Großrechner, auf dem ich ja Zugriff habe.“

„Kannst du die Beweise aus dem Haus schmuggeln?“

„Das ginge schon, aber das ist gefährlich. Fällt es nicht auf, wenn ich so plötzlich wieder auftauche?“

„Bestimmt, deshalb solltest du auch nicht tagsüber gehen. Heute Abend ist eine gute Gelegenheit, wenn kaum noch jemand im Haus ist. Schnell rein, die Daten kopieren und wieder raus. Du könntest auch noch eine Mail an mich schicken, nur zur Sicherheit.“

„Nein, besser nicht. Die Mail wäre sehr groß und fällt bestimmt auf. Dann jagen sie dich auch. Ich will dich nicht noch mehr in Gefahr bringen.“

„In Ordnung, du kennst dich dort am besten aus. Es ist gleich 20 Uhr, es ist Freitagabend, am besten, du fährst gleich los.“

„Ja, das mache ich. Aber für den Fall, dass ich es nicht schaffe ...“

„Daran solltest du nicht einmal denken, Liebling.“

„Trotzdem, das Risiko ist groß. Ich weiß ja nicht, was die Firma schon alles so herausgefunden hat. Ich habe aus dem Fernsehen erfahren, dass Chefinspektor Tanner von Scotland Yard die Ermittlungen leitet. Ich habe mir sogar schon seine Telefonnummer herausgesucht, ihn aber bisher nicht angerufen.“

„Sollen wir es vorher machen?“

„Nein, ich brauche erst die Beweise, sonst glaubt mir die Polizei nie. Sollte ich mich bis morgen Abend nicht gemeldet haben, rufst du ihn trotzdem an und weihst ihn ein.“

„Gut, das mache ich, versprochen.“

„Ich habe hier noch eine Schlüsselkarte für dich, die habe ich mal nachmachen lassen. Damit kommt man in fast alle Bereiche, das könnte selbst für die Polizei hilfreich sein.“

„Das ist es bestimmt. Und, Liebling, bitte komm heil zurück!“

Richard antwortete nicht mehr, er ahnte schon, dass seine Chancen nicht wirklich gut standen.

Dementsprechend war sein Gefühl auch mehr als mulmig, als er zu so später Zeit noch in die Firma fuhr. Längst waren alle normalen Mitarbeiter in den

Feierabend verschwunden, vielleicht war noch jemand von der Geschäftsführung da, aber sonst höchstens der Wachdienst.

So war auch der Parkplatz recht leer und Richard Finton konnte parken, wo er wollte. Er nahm einen Besucherparkplatz, obwohl für ihn ein Platz reserviert war. Irgendwie wollte er nicht, dass auffiel, dass er da war, obwohl er das nur mit einem Parken auf einem anderem Platz kaum schaffen konnte.

Aber es beruhigte ihn ein wenig, als er auf das Wachhäuschen an der LKW-Pforte zuschritt. Es war besetzt, auch wenn um diese Zeit kaum noch Lieferungen kamen. Es diente eher dem Zweck, fremde Fahrzeuge gleich daran zu hindern, auf das Geländeinnere zu kommen.

Finton kannte den Wachmann, das Personal wechselte immer mal die Schichten und meistens konnte Richard nur mit einem kurzen Gruß an ihm vorbeigehen. Doch heute war das nicht so.

„Mr. Finton, ich dachte, sie wären krank?“

„Ja, George, aber es geht mir schon wieder besser. Ich will mir noch etwas Arbeit mit nach Hause nehmen, damit ich den Rückstand schnell wieder aufholen kann.“

Komisch, der Wachmann kann ihn. Umgekehrt war es nicht schwer, George trug ein Namensschild, Finton aber nicht. Ein Grund zur Besorgnis? Vielleicht, aber Richard wollte sich nicht selbst verrückt machen, daher ging er einfach weiter. Nur nicht Auffallen war die Devise.

„In Ordnung, Mr. Finton. Aber denken Sie daran, dass Sie alles an Elektronik eintragen lassen müssen, wenn sie etwas mitnehmen.“

„Sicher, George, keine Sorge. Es dauert auch nicht sehr lange.“

Damit war das Gespräch beendet, den letzten Satz hatte Finton schon im Weggehen gesagt, dabei wollte er dem Wachmann auch nicht direkt in die Augen sehen. Verdammt dachte er nun bei sich, der Wachmann würde eintragen, dass der Programmierer so spät noch hier aufgetaucht war. Das musste er einfach tun, von wegen unauffällig und unbemerkt in das Gebäude gelangen.

Aber wenn morgen jemand die Berichte durchsah, da war es bereits zu spät. Nie wieder wollte Richard Finton dieses Gebäude danach noch betreten, nur dieses eine Mal musste sein. Wie würde es danach überhaupt weitergehen? Einfach so weiterleben kam wohl nicht in Frage. Wie weit reichte der Arm der Firma? Mussten er und Ellie in ein Zeugenschutzprogramm. Unwillkürlich dachte er an den Film *Eraser* mit Arnold Schwarzenegger. Stand es schon so schlimm um ihn? Oder noch schlimmer?

Es half nichts, er musste da jetzt durch. Trotzdem wäre es sinnvoll gewesen, sich noch einmal umzudrehen. Dann hätte er nämlich bemerkt, wie George zum Telefonhörer griff und eine Nummer im Haus wählte. Vielleicht hätte das Richard bewogen, den Gebäudekomplex doch lieber gar nicht erst zu betreten.

Auf dem Weg zu seinem Arbeitsplatz kam Richard Finton noch am eigentlichen Empfang im Gebäude vorbei. Hier saß tagsüber meistens eine Schwarzhaarige mit dem Namen Ellen, aber heute Abend nicht mehr. Aber auch vom Wachdienst saß niemand an ihrem Pult, so konnte Richard nach rechts abbiegen und den Fahrstuhl betreten.

Um ihn zu benutzen brauchte er seine Keycard, die aber zum Glück noch funktionierte. Niemand hatte sie gesperrt, das gab ihm etwas Zuversicht zurück. Vielleicht ahnte ja wirklich noch niemand etwas. Mit dem modernen Lift fuhr er in den zweiten Stock, wo sich sein Büro im rechten Flügel des Hauses befand. Auch hier war niemand und es war ungewöhnlich leise. Allerdings nicht für diese Zeit, so spät war auch Richard an einem Freitag erst einmal hier gewesen, vor genau zwei Wochen nämlich.

Trotzdem hetzte er zu seinem Platz, nicht ohne dabei in jede Sicherheitskamera zu starren. Er wollte es nicht, aber er war so nervös, dass er gar nicht wegschauen konnte. Was war schon dabei, wenn er nach einer Woche der Krankmeldung noch Arbeit mitnehmen wollte? Er hatte das noch nie getan, aber war es so ungewöhnlich? Eigentlich nicht, aber ausgerechnet heute? Das konnte doch nur auffallen, aber er hatte inzwischen auch einfach keine Wahl mehr. Er musste da jetzt durch.

Lange brauchte er nicht mehr, das Büro lag nicht weit vom Fahrstuhl entfernt. Er hatte seinen eigenen kleinen Raum. Gut mit Technik ausgestattet, aber sonst einfach gehalten. Es sollten keine Besprechungen hier stattfinden, dafür gab es die verschiedensten Konferenzräume. Vielleicht mal ein Vier-Augen-Gespräch, aber ansonsten sollte hier analysiert, geplant und programmiert werden, dafür war es einfach optimal ausgestattet.

Es hatte mal Zeiten gegeben, da hatte ihm die Arbeit hier Spaß gemacht. Das war nun schon seit zwei für ihn sehr langen Wochen vorbei, jetzt empfand er nur noch Abscheu und Angst hier. Und die nicht zu knapp. Er zitterte auch, als er seinen Computer einschaltete und wartete, während er hochfuhr. Das dauerte nur wenige Sekunden, da war alles einsatzbereit.

Er hatte von allen wichtigen Daten eine Sicherungskopie angelegt und die auf einem gesicherten Laufwerk abgelegt und dazu auch noch verschlüsselt. So einfach würde es nicht für seine Vorgesetzten werden, diese Daten zu finden und auszulesen. Wahrscheinlich hatte es auch noch niemand getan, deshalb konnte er so ruhig hier sitzen und versuchen, seine Spuren nun ganz zu verwischen.

Über den Explorer rief er das Laufwerk auf, wo er die Kopie hinterlassen hatte. Doch das System zeigte an, das Laufwerk wäre leer. Völlig leer! Wo waren die Daten? Innerlich schrie etwas in ihm auf, die Panik kam wieder. Wie konnte das Laufwerk leer sein?

Er ließ sich das Verzeichnis anzeigen, aber es stimmte. Das Laufwerk war leer. Nicht eine Datei war mehr da. In den Protokollen konnte er nachschauen,

das Laufwerk war gestern benutzt und dann formatiert worden. Sie hatten seine Daten, seine Sicherungskopien und er stand mit leeren Händen da. Eine Katastrophe.

Einen Versuch wollte er noch machen. Trotz Formatierung blieben oft noch Daten zurück und Dateien waren wiederherstellbar. Er wusste, wie das ging, der Datendieb auch? Es waren viele Daten gewesen, aber das Rettungsprogramm lief recht schnell und tatsächlich reparierte es gelöschte Daten, stellte Dateien und Verzeichnisse wieder her. Nicht alle, das war klar, wahrscheinlich waren einige Dateien auch beschädigt, aber bestimmt konnte man noch etwas damit anfangen.

Für einen kurzen Augenblick vergaß er seine Angst, hatte wieder Hoffnung, doch die verschwand schnell wieder. Jemand hatte sich auf seinen Rechner geschaltet und stoppte den Prozess der Wiederherstellung. An der Adresse des Rechners konnte Richard erkennen, dass es der Personalleiter Mr. Smith sein musste, es war sein Computer, der nun die Kontrolle übernommen hatte.

In wenigen Sekunden würde er anfangen, die reparierten Daten wieder zu löschen, außerdem war bestimmt schon jemand auf dem Weg zu ihm. Sie wussten, was er getan hatte, und er würde nie damit davorkommen.

Wild entschlossen riss er die externe Festplatte los. Das war zwar nicht gut für die Platte und auch nicht für die Daten darauf, doch darauf konnte er keine Rücksicht mehr nehmen. Er musste retten, was zu retten war, und nun vor allem sich selbst.

Die dünne Jacke riss er noch von seinem Stuhl herunter, die Festplatte verschwand sofort in ihr, während er den Raum verließ, ohne das Licht oder den Rechner auszuschalten. Jetzt ging es um das nackte Überleben. Schaffte er es nach draußen, so hatte er vielleicht eine Chance.

Doch schon auf dem Flur hörte er die Geräusche, da kamen Männer die Treppen hoch, aus dem mittleren Aufgang. Sie nahmen nicht den Fahrstuhl, aber auch Richard würde ihn nicht mehr rechtzeitig erreichen können. Er musste in die andere Richtung fliehen und rannte sofort los. Es machte auch keinen Sinn, leise zu sein, denn überall auf dem Flur gab es Kameras. Sie würden ihn immer beobachten können und wiederfinden.

Doch eine Chance hatte er, unten gab es einen Notausgang. Selbst wenn es keinen Notfall gab, konnte man mit seiner Schlüsselkarte hinaus, denn die funktionierte ja. Er rannte, was er konnte, sein Vorsprung betrug 30, maximal 60 Sekunden. Die Männer vom Wachpersonal waren bestimmt mit Mr. Smith per Telefon oder Funk verbunden und würden der Spur ihres Opfers problemlos folgen können.

Aber Richard Finton wollte nicht aufgeben, er rannte, was er konnte. An einigen Büros lief er vorbei, auch an einem Großraumbüro seiner Kollegen beziehungsweise Mitarbeiter. Niemand war da, das Licht war bis auf einen

kleinen Rest Notbeleuchtung ausgeschaltet. Zum Glück kann er sich gut genug aus, stolperte auch nicht und fand seinen Weg bis zum äußeren Treppenhaus.

Niemand kam ihm entgegen, er hörte auch gerade niemanden, aber die Häscher waren sicherlich nicht weit zurück. Vielleicht konnte er es schaffen, gleich war er draußen. Er zitterte immer noch ein wenig, als er die Türkarte aus seiner Hemdtasche zog, um sie vor das Lesegerät zu halten.

Rot, es war Rot. Access denied! Kein Zugriff, er kam nicht hindurch. Noch einmal versuchte er es, aber er hatte keinen Erfolg. Er kam nicht durch diese Tür hindurch, die sonst nur freigeschaltet wurde, wenn der Alarm eingeschaltet war. Zwar war es für Finton ein Notfall, aber eben nicht für das Gebäude.

Den Flur herunterlaufen wollte er auch nicht, damit würden sie rechnen. Ihm blieb nur noch eine Chance, denn das Hochregellager schloss sich direkt an, und dieser Durchgang war nicht gesichert. Die Tür ging auf und Richard Finton rannte hindurch, hinein in das Dunkel des gewaltigen Lagers, während er seine Verfolger bereits wieder hören konnte. Sie kamen näher.

Zum Glück war Richard Finton schon ein paar Mal in dem Hochregallager gewesen, aber ein wirkliches Auskennen im Inneren konnte man das nicht nennen. Ein wenig Licht fiel noch durch die Tür, die sich gerade langsam hinter ihm schloss. Er musste aufpassen, denn war er unvorsichtig, konnte er schnell vor einem Pfeiler landen.

Und davon gab es viele, außerdem einige Maschinen, darunter manche völlig automatisch, manche halbautomatisch, andere manuell zu bedienen wie die Ameisen. Hoffentlich hatten die Arbeiter ihre Geräte gut und sicher abgestellt, denn sonst konnte Finton leicht über eines der Geräte stolpern.

Wohin sollte er fliehen? Das Hochregellager hatte mehrere Eingänge und Ausgänge, manche waren allerdings gesichert. Von einem Ausgang wusste Finton, dass er wirklich für einen Notfall von innen immer zu öffnen war. Er führte hinter das Gebäude, aber alles war besser als hier drinnen gefasst zu werden.

So tastete sich der EDV-Experte vorsichtig durch die Gänge, dabei immer darauf bedacht, leise zu sein, aber auch schnell. Noch hatte niemand das Lager betreten oder das Licht eingeschaltet. Aber das würde jeden Augenblick passieren, denn so groß war sein Vorsprung nicht gewesen. Wahrscheinlich umzingelten sie ihn bereits, aber hoffentlich dachte niemand an den rückwärtigen Ausgang.

Aber war er überhaupt noch auf dem richtigen Weg? Es war einfach zu dunkel, daher konnte er nicht sicher sein. Trotzdem musste er weiter, vielleicht blieben ihm nur noch Sekunden, oder nicht einmal die.

In diesem Moment ging das Licht an. Jemand war im Kontrollraum, von wo aus auch die automatischen Maschinen kontrolliert werden konnten. Von dort konnte man das Licht steuern und jedes Deckenlicht wurde eines nach dem

anderen eingeschaltet, um die Stromkreise nicht zu überlasten, denn die dicken Scheinwerfer zogen einiges an Energie.

Sie gaben dafür auch viel Licht ab, so dass Richard Finton endlich wieder etwas sehen konnte. Er befand sich in einem Seitengang, hier konnte ihn niemand sehen. Er musste aber zurück auf den größeren Hauptgang, denn nur der führte zum Ausgang. Noch konnte er aber das wenige an Deckung nutzen und hetzte weiter Richtung Ausgang, seiner einzigen kleinen Hoffnung auf Rettung.

Von mehreren Seiten drangen jetzt Geräusche an seine Ohren, aus fast allen Richtungen sogar. Da waren Schritte, aber auch Rufe und Anweisungen, Maschinen wurden angeworfen, es wurden alles genutzt, was an Technik vorhanden war. Nur Kameras gab es hier weniger, das war eine kleine Hoffnung für Richard.

Weit hatte er es nicht mehr, das Ende der Halle war bereits in Sicht. Gleich würde er um die Ecke laufen müssen, dann war der Ausgang nur noch 10 Meter entfernt. Aber man würde ihn dort sehen können, deshalb musste er schnell sein. Er blieb auch an der letzten Ecke nicht mehr stehen, er lief einfach weiter.

„Halt!“, hörte er eine ihm unbekannte Stimme rufen, das konnte nur ihm gelten.

Aber er wusste, er konnte nicht stoppen, er musste weiter. Noch 5 Meter bis zum Ausgang, die Hand hatte er bereits ausgestreckt, als er den zweiten Ruf hörte. Doch er blieb nicht stehen, sondern griff nach der Tür. In dem Moment, als er den Türknauf berührte, hörte er jedoch den dumpfen Knall und Augenblicke spürte er den heftigen Einschlag eines Geschosses in seinem Körper.

Verdammt, sie schießen sogar, rasten die Gedanken durch seinen Körper. Damit hatte er nicht gerechnet, aber er hätte auch nichts daran ändern können. An der Schulter hatte es ihn erwischt, wo die Kugel sogar durch das Fleisch gezischt war, ohne dabei einen Knochen zu treffen und den Körper auf der anderen Seite wieder verlassen hatte.

Gleichzeitig stöhnte Richard Finton auf, während seine Knie weich wurden. Er konnte sich nicht mehr halten, dabei hatte er die Tür sogar schon ein Stück aufgezogen. Jetzt fiel er mit seinem Gewicht auf die Tür und drückte sie, seine einzige Hoffnung, wieder zu.

Verloren, schrie es in ihm. Er versuchte zwar noch einmal, die Tür zu öffnen, doch sein rechter Arm versagte den Dienst. Mit links wäre es vielleicht gegangen, aber er befand sich da selbst im Weg. Und er hatte keine Kraft mehr in sich, er hatte in diesem Moment innerlich aufgegeben. Es war vorbei.

Wie durch einen Schleier hörte er, wie mehrere Männer zu ihm gelaufen kamen. Einer schloss die Tür, einer schaute nach Richards Schulter, ein weiterer hielt den Mann fest. Es waren Männer vom Wachschutz, aber George war nicht

dabei. Richard kannte sie nicht, daher hatte er auch wenig Hoffnung, dass sie ihn laufenlassen würden.

„Da haben wir ja den Werksspion!“, hörte er eine Stimme wie durch einen Schleier sagen. Er kannte die Stimme, aber hatte sie nicht sofort erkannt. Es war Mr. Smith, der Personalleiter, der Richard eingestellt hatte. Er musste doch wissen, dass der Programmierer kein Spion war, aber Richard fehlte die Kraft, sich dagegen aufzulehnen.

„Was sollen wir jetzt mit ihm machen, Sir?“, fragte eine andere Stimme, die Finton nicht kannte, sie gehörte einem der Männer vom Wachschatz.

„Erst einmal gut durchsuchen!“

Der Wachmann tat es, nun konnte Finton ihn auch das erste Mal gut erkennen. Er war schwarzer Hautfarbe, stammte also wahrscheinlich aus einer der ehemaligen englischen Kolonien. Der Mann verstand seinen Job und reichte den Besitz des Verletzten an Mr. Smith weiter.

Neben Autoschlüssel und Geldbörse war das vor allem die Festplatte.

„Da haben wir ja auch gleich den gesuchten Beweis für die Werksspionage, Mr. Finton. Eine Festplatte, die zweifellos unserem Unternehmen gehört.“

„Rufen Sie doch die Polizei!“, schrie Finton ihn unter Schmerzen an, das wäre vielleicht seine letzte Chance gewesen.

„Die ist natürlich schon informiert. Tragen Sie ihn bitte dort drüben zu dem großen Tisch!“, antwortete Smith.

„Sollten wir nicht besser einen Krankenwagen rufen, er verliert viel Blut?“

„Das ist ebenfalls bereits geschehen, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.“

„In Ordnung, Sir. Ich dachte nur, es ist vielleicht nicht gut für ihn, wenn wir ihn transportieren?“

„Lassen Sie das meine Sorge sein, Sie werden nicht fürs Denken bezahlt, sondern meine Anweisungen zu befolgen. Ist das klar?“

„Selbstverständlich, Sir.“

Schon griffen mehrere kräftige Arme zu und hoben Richard in die Höhe, der dabei merklich aufstöhnte. Seine Wunde schmerzte, aber einer der Männer hatte zusätzlich noch seinen rechten Arm ergriffen, was es nur noch schlimmer machte. Sonderlich vorsichtig gingen die Männer nicht zu Werke, aber sie schafften es, den Mann die paar Meter hinüber zu einem der großen Tische zu transportieren und ihn darauf abzulegen.

Hier konnten Waren sortiert oder kontrolliert, manchmal auch Teilentnahmen gemacht werden. Nun bildete er die Unterlage für den verletzten Programmierer, der aber versuchte, sich seine Schmerzen nicht zu deutlich ansehen zu lassen. Diese Genugtuung wollte er seinen Feinden nicht geben.

„Was passiert jetzt mit ihm?“, fragte der Wachmann noch einmal, der offenbar der Chef der Truppe war. Mr. Smith gefiel der Eifer des jungen Mannes

aber gar nicht.

„Das ist unser Job, nicht ihrer. Sie verschwinden jetzt mit ihrer Truppe. Einer bleibt im Wachhäuschen am Eingang, die Anderen haben für den Rest der Nacht frei.“

„Danke, Sir.“

Das „*Danke*“ kam allerdings nur etwas zögerlich, als wollte der Wachmann ursprünglich noch etwas sagen. Als er allerdings Mr. Smith ins Gesicht schaute und dessen böser werdenden Blick erkannte, verschluckte er den Rest lieber.

Daher dauerte es auch nicht mehr lange, bis der Chef der Wachmänner den Abzug seiner Leute befohlen hatte, so dass er und die 4 weiteren Wachleute das Hochregallager verließen. Richard Finton war mit dem Personalleiter alleine, keine guten Voraussetzungen, diesen Tag doch noch zu überleben.

„Das war eine furchtbar schlechte Entscheidung, Mr. Finton.“

„Was?“, stöhnte der Verletzte zurück.

„Heute und hier noch einmal aufzutauchen, meine ich.“

„Warum?“

„Glauben Sie etwa, wir wüssten nicht, was Sie gemacht haben?“

Richard Finton antwortete nicht. Vielleicht wollte der Mann auch nur Informationen aus ihm herauslocken, wahrscheinlich wussten sie gar nicht so viel.

„Ich sehe, Sie denken nach. Sie sollten wissen, Mr. Finton, wir wussten von Anfang an, was sie getan haben. Ich meine damit die Neuprogrammierung der Roboter, die Aktivierung am Eröffnungstag des *Thriller-Land*, das unrechtmäßige Sichern von Beweisen, der Diebstahl von Firmeneigentum, der Vertragsbruch und noch ein paar Kleinigkeiten mehr.“

Richard war erstaunt, offenbar wusste die Firma wirklich alles. Alles, was er getan hatte.

„Ich merke schon, damit haben Sie nicht gerechnet. Man könnte sogar sagen, wir hätten Sie überhaupt deshalb nur eingestellt, aber das wäre vielleicht etwas zu hoch gegriffen. Nein, es ging eher darum, Sie als Sündenbock für die Ereignisse darzustellen. Sie haben aber etwas zu früh herausgefunden, was wir vorhaben, das war erst für einen späteren Zeitpunkt geplant. Nicht unbedingt schon für einen exakten Termin, aber die einzelnen Roboter und ihre Funktionen sollten erst noch ausgiebig getestet werden, bevor dann alle Roboter gleichzeitig ihren Startschuss von uns bekommen sollten.“

„Dann habe ich also ihren schönen Plan zerstört?“

„Zerstört ist so ein unschönes Wort. Behindert, ja. Auch ein wenig vorgezogen. Leider haben unsere Feinde im *Thriller-Land* Schlimmeres verhindert, das ist sehr schade. Es sollte doch insgesamt alles etwas anders ablaufen. Außerdem haben wir ein neues Problem bekommen, wir können Sie nicht mehr so leicht als den Sündenbock hinstellen.“

„Wieso?“

„Weil Sie unseren schönen Plan durchschaut haben und sicherlich nicht kampflos zuschauen würden, wie wir und die Presse Sie im Anschluss demontiert hätten. Das war der eigentliche Plan dahinter, aber nun müssen wir Sie zunächst aus dem Weg räumen. Wir wollen ja auch nicht, dass Sie mit der Polizei reden.“

„Also umbringen?“

„Wieder so ein hässliches Wort. Wir sind doch keine Mörder, wir machen uns die Hände nicht schmutzig. Das erledigen wir ganz anders.“

„Und wie?“, antwortete Richard Finton, wobei sein Körper wieder von Schmerzen durchflutet wurde, denn die Wunde blutete unaufhörlich weiter.

„Das werde ich Ihnen zeigen, bitte warten Sie einen kurzen Augenblick. Oh, Sorry, ich vergaß. Sie werden ja kaum in der Zwischenzeit von hier verschwinden, ha, ha.“

Mit diesen Worten verließ der Personalleiter den Verletzten und ging direkt rüber zum Kontrollraum. Zunächst dimmte er dort ein wenig das Licht, nur der Zentralbereich des Lagers wurde noch beleuchtet. Vorher hatte er auf den Kameras noch kontrolliert, ob auch niemand in der Nähe war, zum Beispiel von den Wachleuten. Es war aber niemand zu sehen. Keiner von ihnen würde es wagen, die Befehle zu missachten, das war ihnen eingebläut worden.

So begab sich der undurchsichtige Mann an die gegenüberliegende Wand, wo er einen verdeckten Schalter betätigte, der alsbald eine Tastatur freigab. Außerdem konnte man die Schlüsselkarte dort vor einen Scanner halten, anschließend musste Smith noch einen persönlichen Code eingeben.

Offenbar gab es doch noch einige Optionen mehr in diesem Kontrollraum, von dem die normalen Mitarbeiter nichts wussten. Smith drückte mehrere Knöpfe auf einem nun offenliegenden und an der Wand angebrachten Schaltpult, und es passierte sogleich so einiges.

Als erstes erklang ein lautes Rumpeln, im nächsten Augenblick bewegte sich das hinter ihm befindliche Hochregal weg von Finton. Das war unglaublich, Smith konnte ein ganzes, teilweise gefülltes Lagerelement einfach so mit einem Knopfdruck um mehrere Meter bewegen. Das war aber noch nicht alles.

In dem Freiraum erschien eine Stahlkonstruktion, beziehungsweise das Oberteil davon. Doch es begann nun, sich in die Höhe zu schieben und den freigewordenen Raum hervorragend auszunutzen. Ein Geheimraum, mitten drin im Lager. Wer kam bloß auf so eine Idee?

Richard schmerzte seine Schulter immer mehr, trotzdem hielt er seinen Kopf hoch, denn er wollte schauen, was da passierte. Das war alles so unglaublich. Wo war er hier bloß gelandet? Was war das für ein Unternehmen?

Der Raum hatte sich inzwischen ganz nach oben geschoben, er war vielleicht 4x4 Meter breit beziehungsweise lang und ungefähr ebenso hoch. Eine Tür mit Sensor befand sich auf seiner Seite und diesen Sensor betätigte Smith nun mit

seinem rechten Daumen, nachdem er gerade wieder aus dem Kontrollraum zurückgekehrt war.

Die Tür schwang auf und Finton konnte ins Innere sehen. Drinnen brannte eine einzige Glühbirne an der Decke, aber die reichte völlig aus, um den Raum mit Licht zu versorgen. Es befand sich sonst nur ein Spiegel hinter der Tür, nur ein großer Spiegel, mehr nicht. Warum sollte man einen Spiegel mit so viel Aufwand verstecken?

„Ich sehe es Ihnen an, Mr. Finton, Sie haben viele Fragen. Ein paar bekommen Sie vielleicht noch beantwortet, aber alle sicherlich nicht mehr. Um es kurz zu machen, dies ist ein Transportspiegel, ein Dimensionstor. Man kann durch ihn in anderen Dimensionen reisen.“

„Dimensionstor? Sie haben wohl zu viel *Stargate* geschaut?“, sprudelte es aus Finton heraus, der aber viel mehr Angst davor hatte, wenn sein Gegner doch die Wahrheit gesagt haben sollte.

„*Stargate* ist Fiktion, das hier ist die Wirklichkeit. Und das Tor führt nicht zu anderen Planeten, nur zu anderen Orten oder anderen Dimensionen. Dimensionen des Schreckens, die Sie sich nicht einmal vorstellen können. Aber funktionieren tut es in der Tat wirklich so ähnlich wie das Sternentor aus dem Fernsehen. Allerdings nicht mit ägyptischen Hieroglyphen und Sternensymbolen, sondern mit reiner Magie.“

Richard Finton antwortete nicht. Unglauben, aber auch Angst und Unverständnis spiegelten sich in seinem Blick wider, während seine Schmerzen immer schlimmer wurden. Der Blutverlust würde bald lebensbedrohlich werden, aber nach wie vor machte Mr. Smith keine Anstalten, dem Verletzten irgendwie zu helfen.

„Ich sehe, Sie glauben mir immer noch nicht. Das ist nicht schlimm, aber Sie werden unser Tor jetzt gleich in Aktion sehen. Einen kurzen Augenblick dauert es nur noch.“

Viel länger wirklich nicht, denn der bisher normale Spiegel veränderte sich plötzlich. Seine Fläche verlor plötzlich an Festigkeit, auch das vorher projizierte Spiegelbild von Mr. Smith verschwand. Es verschwamm, wie von einer Welle weggewischt. Ein wenig erinnerte Finton dieses Bild an die alten Fernsehgeräte, wenn sie nach Sendeschluss keinen Empfang mehr gehabt hatten. Aber das änderte sich schnell wieder, denn schon war der Empfang wieder da.

Denn es traten völlig unvermittelt nacheinander mehrere Personen aus dem Spiegel heraus in die reale Welt. Erst in den Geheimraum, aber Augenblicke später weiter in das Lager hinein. Finton konnte sie sehen, aber nicht verstehen, was er hier sah. Die Personen waren von Kopf bis Fuß verumumt, wie ein geheimnisvoller Mönch mit Kapuze aus diversen Gruselfilmen oder die Anhänger des Ku-Klux-Klans.

Diese Fanatiker trugen immer nur weiß, diese Kutten waren in einem rotbraunen Farbton gehalten. Sie wirkten aber nicht minder geheimnisvoll. Immer mehr bekam Richard Finton den Eindruck, in einem schlechten Gruselfilm gelandet zu sein, aber die Schmerzen in seiner Schulter sagten ihm etwas Anderes. Das war alles furchtbar real.

Er konnte seinen Kopf auch nicht mehr länger hochhalten, seine Kraft verließ ihn zusehends. So sah er auch nicht, wie der erste der drei Kuttenträger auf ihn zukam und dabei Mr. Smith ansprach.

„Es hat ganz schön lange gedauert, Mr. Smith.“

„Ja, Sir. Er hatte sich die ganze Woche frei genommen, statt mal vorher hier aufzulaufen, wie wir es eigentlich geplant hatten.“

„Dann haben Sie falsch spekuliert, Smith. Sie wissen doch, Fehler werden wir auf Dauer nicht tolerieren.“

„Natürlich nicht, Sir. Ich hoffe, ich konnte meinen Fehler wiedergutmachen.“

„Vielleicht. Wer weiß sonst noch, dass er hier war?“

„Nur 5 Leute vom Wachpersonal. Die sind aber absolut verschwiegen, wir haben sie voll in der Hand.“

„Das gefällt mir nicht, aber belassen wir es für heute dabei. Noch 5 Tote mehr würden für zu viel Aufsehen sorgen.“

„Das sehe ich auch so.“

„Hat er sonst irgendwo Beweise hinterlassen oder mit jemandem gesprochen?“

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube es nicht. Hier auf der Festplatte sind alle interessanten Daten drauf, die wollte er entwenden.“

„Mr. Smith, wir sind mit ihrer Planung nicht sonderlich zufrieden. Es wäre besser gewesen, dieses Problem direkt nach seinem Auftreten zu beheben, oder wie sehen Sie das?“

„Ja, ich gebe Ihnen Recht, Sir. Aber die Firma wollte ihn doch gerne als Sündenbock benutzen.“

„Ein Sündenbock muss seinen großen Einsatz ja nicht unbedingt auch erleben, oder? Ein schneller Selbstmord, oder ein tragischer Unfall direkt nach den Ereignissen im *Thriller-Land*, das wäre eine elegante Lösung gewesen.“

„Ja, Sir, das stimmt wohl.“

„Gut, belassen wir es dabei, es ist nicht mehr zu ändern. Bisher haben Sie ansonsten gute Arbeit geleistet, Smith. Nun zu Ihnen, Mr. Finton. Sie werden sich denken können, dass wir Sie nicht mehr gehen lassen werden, korrekt?“

Richard Finton antwortete nicht mehr, er war bereits zu schwach und wusste auch nicht, was er überhaupt hätte sagen sollen.

„Bei uns ist es üblich, Entscheidungen demokratisch zu treffen, dazu gehören auch Urteile für unsere Feinde. Ihre Verhandlung hat schon vor ein paar Tagen stattgefunden, in der wurden Sie in Abwesenheit bereits zum Tode verurteilt,

alternativ zur Verbannung. Der Tod wäre die angenehmere Strafe, das kann ich Ihnen sagen. Aber ich glaube, selbst in der Verbannung werden Sie in diesem Zustand nicht mehr sehr lange leiden müssen.“

Es entstand eine kurze Pause, bevor der Anführer der Vermummten das Urteil noch einmal laut verkündete.

„Mr. Richard Finton, die Firma verurteilt Sie hiermit wegen Verbrechen gegen das Unternehmen zur Verbannung in die Dimensionen des Schreckens! Das Urteil wird sofort vollstreckt!“

Mr. Smith drückte ein paar Tasten auf einer Fernbedienung und schon Bruchteile von Sekunden später veränderte sich der zwischenzeitlich wieder fest gewordene Spiegel erneut. Wieder flimmerte und rauschte er, das war kein gutes Zeichen und Finton ahnte, was nun mit ihm passieren würde.

Mr. Smith half ihm auf die Beine, doch laufen konnte der Mann nicht mehr. Ein weiterer Kapuzenträger musste helfen und so schleiften sie den Verletzten auf diesen so ungewöhnlichen Spiegel zu. Kurz davor blieben sie noch einmal stehen.

„Wir wollen ja ihre kostbare Festplatte nicht vergessen, Mr. Finton, ha, ha.“

Mit diesen Worten warf Smith erst die Festplatte einfach so durch den Spalt, anschließend schubsten die beiden Männer den Verletzten in den Spiegel hinein. Er fiel aber durch den Spiegel hindurch und startete auf eine Reise ohne Wiederkehr in die Dimensionen des Schreckens.

Das war jetzt 1,5 Tage her, wobei wir noch nichts von diesen Ereignissen wussten, nachdem wir gerade das hübsche Haus von Ellie und Richard Finton betreten hatten.

Das Haus lag nicht in London, sondern ein gutes Stück außerhalb, wo die Grundstückspreise zwar immer noch hoch, aber wenigstens wieder halbwegs erschwinglich waren. Es war noch alles sehr neu, man merkte, dass die Fintons jetzt erst ein paar Monate hier wohnten. Mir gefiel es, aber darum sollte es heute nicht gehen.

Es ging um das Verschwinden von Ellies Mann am Freitag, außerdem sollte es auch um die Vorkommnisse im *Thriller-Land* gehen, das hatte nämlich die Aufmerksamkeit von Chefinspektor Tanner erst so richtig geweckt.

Das *Wir* waren daher auch wir beide, empfangen wurden wir von einer gut aussehenden, recht kleinen, blonden Frau Ende 20, die sich sehr bemühte, einen aufgeräumten und klaren Eindruck zu machen. Aber es war zu spüren, dass es ihr schwerfiel.

Sie hatte uns freundlich begrüßt, wobei sie erst einmal überrascht war, als der Chefinspektor mich als Kollegin vorgestellt hatte, die ebenfalls in alles eingeweiht war. Ellie ließ sich das allerdings nicht lange anmerken und führte uns in ihr kleines Haus, wo sie uns zunächst zu Kaffee und Kuchen einlud.

Die Obsttorte sah selbstgemacht aus, da konnten wir schlecht Nein sagen und ließen es uns gerne schmecken. Auch der Kaffee war sehr gut und so redeten wir zunächst über viel Belangloses, Smalltalk halt. Der Chefinspektor wollte damit den Druck erst einmal herausnehmen, den man Ellie Finton trotzdem leicht anmerkte.

Erst nach mehr als einer halben Stunde, wir waren inzwischen mit dem restlichen Kaffee vom Esstisch zur bequemeren Couchgarnitur gewechselt, da kam das Thema *Thriller-Land* erstmals auf den Tisch.

„Sie haben ja gesagt, dass es um die Vorkommnisse in dem Freizeitpark geht, aber viel mehr noch nicht, Ellie. Was können wir also für Sie tun?“, sagte der Chefinspektor und ging damit das heikle Thema direkt an.

„Das ist nicht so einfach, Chefinspektor. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.“

„Am besten ganz vorne, würde ich sagen.“

„Ja, eigentlich schon, aber ich wollte Sie erst um etwas bitten.“

„Ich höre.“

„Mein Mann hat sich strafbar gemacht, und das nicht zu knapp. Er hatte dabei allerdings nur die besten Absichten. Es wäre sehr nett, wenn Sie das später berücksichtigen könnten.“

„Ich nehme mal an, diese Ankündigung hat mit dem zu tun, was Sie mir gleich erzählen wollen?“

„Ja, so ist es.“

„Versprechen kann ich Ihnen nichts, Ellie, aber ich bin auch kein kleiner Streifenpolizist, ein wenig mehr Möglichkeiten habe ich schon. Wenn die Taten ihres Mannes helfen, schlimmere Verbrechen aufzuklären oder zu verhindern, dann ist da auch sicherlich jeder Richter zu einem Entgegenkommen bereit.“

„Danke, das wäre Richard sehr wichtig, da bin ich mir sicher. Dann erzähle ich Ihnen mal, was er mir vor 2 Tagen berichtet hat.“

Sie hatte es spannend gemacht und ihr Vortrag hielt auch, was sie versprochen hatte. Wir kamen aus dem Staunen kaum heraus, hielten uns aber mit Nachfragen zunächst sehr zurück. Wir wollten sie nicht aus dem Rhythmus bringen, denn sie brachte die Geschichte ihres Mannes aus den letzten Wochen sehr gut rüber, sie hatte offenbar gut zugehört.

Das taten wir auch, wobei wir am Ende erfuhren, dass er vor 2 Tagen spät abends noch einmal in seine Firma gefahren war, um Beweise zu sichern, seitdem aber ohne jede Nachricht verschwunden war.

„Warum haben Sie uns denn nicht schon vorher angerufen, das war doch ein Himmelfahrtskommando?“, stellte Tanner fest, der zwar den Mut Richard Fintons anerkannte, aber auch seinen Leichtsinn, der ihn eher an die Taten eines Lebensmüden erinnerte.

„Ich weiß, ich wollte ihn ja auch überreden, gleich zur Polizei zu gehen. Aber das ist nicht so einfach, Richard hat da schon einen ziemlichen Dickkopf. Er war außerdem der Meinung, dass bis zu einer Hausdurchsuchung oder Razzia alle Beweise verschwunden wären. Wer hätte ihm dann noch geglaubt?“

„Wahrscheinlich niemand. Es ist auch jetzt eine ziemlich haarsträubende Story.“

„Ich weiß, deshalb bin ich ja auch so verzweifelt.“

„Keine Sorge, wir glauben Ihnen, Ellie.“

„Wirklich?“

Ein Stein schien ihr vom Herzen zu fallen, denn ihre Position war ja in der ganzen Sache nicht so einfach. Sie wusste von dem, was ihr Mann getan hatte, wenn auch nur aus seinen Erzählungen. Es gab keine Beweise und Richard war verschwunden. Ob er geflohen oder ermordet worden war, das war alles noch völlig offen.

„Ja, ich spreche da auch für meine Kollegin. Wir waren an jedem Tag im *Thriller-Land* und haben vielleicht daher noch Schlimmeres verhindern können. Miss Hyde hat die Roboter durch einen Kurzschluss ausschalten können, bevor sie noch mehr Menschen hätten töten können.“

„Das habe ich gar nicht gewusst. Haben Sie einen Tipp bekommen?“

„Schon am Vorabend hatte es dort einen Mord gegeben. Vielleicht war es ein Versehen, vielleicht auch ein Testlauf, das wissen wir nicht. Aber es war wie eine Vorwarnung für uns, so dass wir am nächsten Tag wieder dort waren.“

„Davon stand aber nichts in den Zeitungen?“

„Das ist richtig, die Betreiber des Parks hatten noch mehr Publicity verhindern können. Offenbar haben diese Menschen sehr gute Beziehungen.“

„Ja, die haben sie, das hat mir Richard immer wieder erzählt. Er wusste zwar nicht, was alles dahintersteckt, aber sie haben sehr viel Macht. Doch wenn es vorher schon einen Mord gegeben hat, ist Richard dann nicht entlastet?“

„Entlastet sicherlich noch nicht. Ich denke mal, mit dem ersten Vorfall hat er nichts zu tun, der scheint andere Gründe gehabt zu haben. Aber er hat die Roboter so programmiert, dass sie Menschen angreifen, das gehört auf jeden Fall genau untersucht. Doch mildernde Umstände werden wir schon finden, vor allem, wenn Sie und ihr Mann helfen, das Ganze weiter aufzuklären.“

„In Ordnung, das beruhigt mich immerhin ein wenig. Aber wie geht es jetzt weiter?“

„Die Vermisstenmeldung für Richard haben Sie schon aufgegeben?“

„Ja, heute Morgen. Ich musste dafür mindestens 24 Stunden warten.“

„Gut, das ist völlig normal. Viel mehr können wir derzeit gar nicht machen.“

„Was? Sie wollen ihn nicht suchen?“

„Es gibt zwar ein paar Hinweise, aber damit kriege ich keinen Durchsuchungsbefehl für das Unternehmen. Gegen die Firma liegt bisher nichts

vor und wir haben halt keine Beweise.“

„Aber dann können die alles verschwinden lassen, vielleicht auch Richard?“

„Ja, aber so einfach lässt sich das nicht verhindern. Mir als Polizist sind da leider die Hände gebunden. Kein Richter würde uns nach dieser Geschichte die Vollmachten geben, die wir für eine ordentliche Hausdurchsuchung oder Razzia brauchen würden.“

Ellie war verzweifelt, ich konnte ihr ansehen, wie sie in sich zusammenfiel. Sie hatte sich von dem Treffen mit uns offenbar einiges mehr versprochen. Klar, wir waren auf ihrer Seite und glaubten ihr, aber das reichte halt nicht aus.

„Ellie, wir finden ihn schon wieder“, versuchte ich sie zu trösten, merkte aber selbst, wie schwach dieser Versuch war.

„Vielleicht lebt er noch, wird dort gefangen gehalten. Noch könnten wir ihn retten.“

„Ich bin auf ihrer Seite, aber die Polizei darf da nicht eingreifen.“

„Und wenn ich selbst hingehe?“

„Das würde ich nicht empfehlen, sonst verschwinden Sie auch noch und wir haben gar keinen Zeugen mehr.“

„Aber ich habe doch gar keine andere Chance, wenn ich meinen Mann retten will?“

Darauf wussten wir keine Antwort. Ich kannte Tanner, er war kein kalter Bürokrat, es tat ihm weh, die Frau so enttäuschen zu müssen. Aber als Polizist musste er sich nun einmal an die Gesetze halten.

Was sollte ich tun? Ich war auch bei Scotland Yard angestellt, ich musste mich auch an die Gesetze halten. Andererseits hatte ich deutlich weniger zu verlieren. Ich war nur so etwas wie eine freie Mitarbeiterin, nicht Chefinspektor wie mein Freund und Kollege. Und ich konnte diese nette junge Frau nicht mit ihren Problemen alleine lassen.

„Ich komme mit Ihnen, Ellie, wir werden ihn zusammen suchen“, sagte ich ihr daher.

„Clarissa, das ist nicht gut, das weißt du auch. Du gehörst auch zum Polizeiapparat von Scotland, ein Einbruch könnte dich deinen Job kosten.“

„Das Risiko muss ich eingehen, es geht um ein Menschenleben.“

„Solltest du Beweise finden, können wir sie vielleicht gar nicht mehr einsetzen, wenn wir selbst illegal vorgehen.“

„Falls wir es aber nicht sofort versuchen, gibt es vielleicht schon gar keine Beweise mehr zu finden.“

„Mir gefällt das trotzdem nicht. Eigentlich dürfte ich gar nichts davon wissen, ich mache mich selbst damit strafbar.“

„Am besten, du hast gar nicht zugehört. Wir sollten unser Gespräch jetzt auch am besten beenden, der Rest liegt bei uns Frauen.“

Ich konnte ihm ansehen, wie unbequem die ganze Situation für ihn war. Er konnte nicht offiziell einschreiten, das war völlig klar. Er müsste aber eigentlich auch verhindern, dass ich es tat. Allerdings kannte er mich ja nun auch schon eine Weile, er wusste, dass es kaum möglich war, mich noch zu stoppen. Und dazu kam noch, dass wir uns in große Gefahr begaben. Schließlich wusste niemand, was uns genau erwarten würde.

„In Ordnung, ich habe die letzten Minuten nicht mehr so richtig zugehört. Der offizielle Teil unseres Gesprächs ist wohl damit beendet“, beendete er das Thema und stand demonstrativ auf.

Er wollte noch nicht los, sondern ging ein paar Schritte im Wohnzimmer herum, damit Ellie und ich uns noch weiter ungestört unterhalten konnten. Wir mussten planen, wie wir vorgehen wollten.

„Ich finde es super, dass Sie mich begleiten wollen. Aber ist das denn wirklich eine gute Idee?“

„Das lassen wir mal dahingestellt, wir machen es einfach. Es geht um Richards Leben. Ich fahre nun mit dem Chefinspektor nach London zurück und treffe noch ein paar Vorbereitungen. Anschließend komme ich dann mit der Subway zu Ihnen zurück, sagen wir gegen 23 Uhr?“

„Ja, das ist in Ordnung.“

„Haben Sie ein Auto?“

„Ja, habe ich, ich hole Sie vom Bahnhof ab. Glauben Sie denn, dass wir Richard noch retten können?“

„Ich weiß es nicht, ich kann diese seltsame Firma noch zu wenig einschätzen. Aber ein wenig Glück auf unserer Seite könnte uns bestimmt helfen.“

Damit waren wir dann auch wirklich durch und Tanner und ich fuhren wieder zurück nach London, hinein in die City. Unterwegs sprachen wir nur wenig miteinander. Natürlich war er unglücklich mit meiner Entscheidung, auch wenn er sie verstehen konnte. Vielleicht wünschte er sich sogar, selbst ein wenig flexibler zu sein. Vor allem in Situationen wieder dieser, wenn es um die Rettung von Menschenleben ging.

Wir besprachen dann aber doch noch, wie es weitergehen sollte, wenn Ellie und ich diese Nacht ebenfalls spurlos verschwinden würden. Ich sollte Tanner noch eine SMS schicken, kurz bevor wir loslegten und dann jede Stunde eine weitere.

Sollten die SMS 3x in Folge ausfallen, würde er den Durchsuchungsbefehl trotzdem beantragen. Er hatte die Hoffnung, dass es klappen würde, wenn eine Mitarbeiterin von Scotland Yard sich in akuter Gefahr befinden könnte. Das war in aller Regel für Staatsanwälte so bedeutend, da ließ sich auch die ansonsten zu dünne Beweislage hoffentlich einmal ausblenden.

Ich informierte noch Terry und den Professor, allerdings nicht über alle Details. In einer Datei auf meinem Computer hinterließ ich für den Notfall noch einmal alle relevanten Informationen. Nun musste ich auch so langsam wieder los, denn es ging schon auf 21 Uhr zu.

Eine Kleinigkeit aß ich noch unterwegs, wobei ich gut auf meine Tasche aufpasste. Ich hatte die Armbrust mit den silbernen Bolzen eingesteckt, außerdem ein Extrakreuz und mehrere Phiolen mit Weihwasser. Meinen Ring trug ich wie immer am Finger, besser konnte ich mich wohl nicht vorbereiten. Ein Seil und zwei Taschenlampen hatte ich auch noch dabei, außerdem dunkle Kleidung angezogen, um nicht zu schnell im Dunkeln entdeckt zu werden.

Einen richtigen Einbruch hatte ich noch nicht vollzogen, das war auch für mich damit Neuland. War es wirklich ein Einbruch? Wir wollten ja nichts stehlen oder zerstören, nur Menschenleben retten. Gesetzlich war das trotzdem schon keine Grauzone mehr, eher schon leicht darüber hinaus.

Es konnte auch für mich unliebsame Konsequenzen mit sich bringen, ein mögliches unangenehmes Folgegespräch mit unserem höchsten Chef Superintendent Maxwell schwirrte auch schon in meinen Gedanken herum und ließ mich immer mal wieder an meinem Vorhaben zweifeln. Aber da musste ich jetzt durch, ein Zurück gab es nicht mehr.

Mit der Londoner Subway fuhr ich bis zur Endstation und war wie geplant gegen 22.50 Uhr dort. Ellie kam schon einen Augenblick später und nahm mich in ihren kleinen Ford auf. Auch sie trug größtenteils dunkle Kleidung, offenbar hatten wir beide den gleichen Gedanken gehabt.

Ich ließ Ellie sich erst mal auf den Verkehr konzentrieren, wir hatten noch eine knappe halbe Stunde bis zu unserem Ziel zu fahren. Etwas außerhalb war lange nicht mehr so viel Verkehr wie im Moloch London, so dass wir ganz gut vorankamen.

Erst als wir den Londoner Vorort verlassen hatten, unterhielten wir uns, wobei Ellie mir noch die eine oder andere Frage stellte. Da wir uns sympathisch waren und gleich unseren ersten gemeinsamen Einbruch begehen wollten, gingen wir auch zum persönlicheren Du komplett über. Sich siesende Einbrecher hätten auf Videokameras bestimmt einen komischen Eindruck gemacht.

Ellie fragte mich aus, was im *Thriller-Land* wirklich passiert wäre und wie ich in meinen jungen Jahren schon zum Yard gekommen wäre. Ich gab ihr gerne Auskunft, die magischen Details ließ ich aber erst mal aus. Nicht alles aus dem *Thriller-Land* war öffentlich geworden, aber es tat Ellie gut, die Ereignisse noch einmal aus erster Hand zu erfahren. Sie konnte nun besser einschätzen, welche Schuld ihr Mann auf sich geladen hatte. Inwieweit noch andere schuldig waren, wollten wir heute herausfinden.

Es ging schon auf Mitternacht zu, als wir uns dem Gelände näherten. Richard hatte mal einen digitalen Grundriss mitgebracht und Ellie etwas davon erklärt, so

wussten wir wenigstens, wo wir nach Beweisen suchen mussten. Wir würden aber sicherlich immer noch viel Glück brauchen, um wirklich etwas zu finden.

Der Plan war jedenfalls eine große Hilfe, wir schauten ihn uns gut an und prägten uns die wichtigsten Details ein. Das Gelände war groß, aber auch nicht so riesig, weil es im Wesentlichen die Büros und das Lager gab, der Fertigungsbereich war nur sehr klein hier. Ellie meinte, die Roboter würden woanders gefertigt und dann hier nur noch programmiert, vielleicht ein wenig modifiziert.

Wir hatten übrigens schon deutlich früher unser Auto abgestellt. Nicht erst auf dem großen Mitarbeiterparkplatz, wo es bestimmt auch die eine oder andere Videokamera gab, denen wir möglichst aus dem Weg gehen wollten. Ein Waldstück lag direkt neben dem Fabrikgelände, von dort aus wollten wir uns anschleichen und hofften, einen Weg ins Innere der Anlage zu finden.

So suchten wir uns einen Weg durch das Unterholz und stolperten mehr voran, denn die mitgebrachte Taschenlampe wollte ich noch nicht einsetzen. Der fast volle Mond gab uns etwas Licht, aber wir würden kaum frühzeitig entdeckt werden, denn in dem Laub der noch recht vollen Bäume waren wir in unseren Einbrechermonturen nicht zu erkennen. Trotzdem konnte ein Lichtschein unsere Pläne vereiteln.

Wir hatten es auch nicht eilig, sondern ließen uns Zeit. Bloß keine Fehler machen, das war die Devise. An dem Parkplatz kamen wir vorbei und dann entdecken wir auch das Eingangshäuschen, wo diesmal sogar zwei Männer ihren Dienst schoben. Einer schaute auf die zahlreichen Monitore, der andere schrieb oder las etwas, das konnte ich aus dieser Entfernung nicht mehr so genau erkennen.

„Ist dein Mann eigentlich mit dem Auto zur Arbeit gefahren?“, wollte ich noch von Ellie wissen.

„Ja, es sind ja ein paar Kilometer.“

„Und wo ist das Auto?“

„Das habe ich mich auch gefragt. Er hat eigentlich einen persönlichen Parkplatz, da parkt er immer, da steht aber sein Auto nicht. Sekunde, ich schaue mich mal um.“

Ellie durchmaß den ganzen Parkplatz mit ihren Blicken, bis sie leise aufquiekte, sie hatte etwas entdeckt.

„Da steht sein Auto, auf einem der Besucherparkplätze.“

„Das wundert mich. Entweder ist er noch da, oder sie sind nicht sehr clever vorgegangen. Wenn man etwas vertuschen möchte, wäre das Auto auf dem Parkplatz ein nicht zu unterschätzender Beweis.“

„Da hast du Recht. Warum tun sie das?“

„Kann ich dir nicht sagen. Entweder haben sie nicht darüber nachgedacht, oder sie fühlen sich sehr sicher.“

„Reicht das noch nicht für einen Durchsuchungsbefehl?“

„Nein, ich fürchte nicht. Wirklich belegbare Beweise und mehr als nur ein Anfangsverdacht liegen damit noch nicht vor, leider.“

„Wir bleiben also bei unserem Plan?“

„Ja, das machen wir“, antwortete ich ihr, was Ellie wieder ein wenig beruhigte.

Die junge Frau hatte Angst, aber sie war bereit, alles für ihren Mann zu riskieren. Mich hatte es verwundert, Richards Auto hier anzutreffen, das gab meinem Weltbild dieser Firma einen kleinen Dämpfer. Oder hatten sie es gar nicht nötig, Spuren zu verwischen? Das wäre allerdings recht bedenklich, wenn man es nicht nötig hatte, Spuren einer Entführung oder sogar Mordes zu entfernen.

Egal, wir suchten uns weiterhin einen Weg durch den Wald, wobei wir immer Blickkontakt zur Straße hielten, von dort aus aber kaum entdeckt werden konnten. Wir waren nun fast auf Höhe des Gebäudes, am Wachhäuschen schon vorbei. Bisher hatte uns offenbar niemand bemerkt, die Wachen hatten nicht reagiert, nicht einmal in unsere Richtung geschaut. Wenn diese Firma wirklich in so dunkle Machenschaften verstrickt war, warum kümmerte sie sich so vergleichsweise wenig um die Sicherheit?

Es macht mir ein wenig Sorgen, aber im Moment war es eher gut für uns. Niemand hatte uns bemerkt, niemand hielt uns auf. Sehen konnte uns auch niemand mehr, denn wir befanden uns inzwischen schon neben dem Gebäude, wo es offenbar auch keine Kameras gab. Auch recht wenig Fenster, so dass uns auch zufällig kaum jemand entdecken konnte. Aber wir wollten ja nicht mehr länger im Verborgenen bleiben, wir wollten ins Gebäude.

„Ellie, warte mal!“

„Klar, Clarissa.“

„Wir müssen jetzt so langsam auf das Gelände vorbringen, hier kann uns niemand sehen.“

„Ja, wir können es versuchen.“

„Gibt es wohl noch Kameras?“

„Ich weiß es nicht, Richard hat mir nichts davon erzählt.“

„Dann wollen wir mal hoffen, dass es sie nicht gibt. Gesehen habe ich hier noch keine.“

„Suchen wir uns einen Weg durch den Zaun?“

„Ja, das sollten wir versuchen.“

Es waren nur ein paar Meter nach vorne bis zum Zaun, der sich um das ganze Gelände herumspannte. Es war ein Maschendrahtzaun von ca. 2,5 Metern Höhe, allerdings oben zusätzlich mit ekligen Stacheldraht versehen. Ganz so leicht würde es also nicht werden, denn Klettern war viel zu gefährlich.

Daher suchen wir nach einer Schwachstelle im Zaun und es war Ellie, die schon nach kurzer Zeit eine solche fand. Der Maschendraht war hier nicht mehr gut am Boden befestigt, mehrere Elemente hingen lose herum. Zwei weitere Elemente konnten wir mit etwas Fingerspitzengefühl und ein wenig roher Gewalt lösen, da hatten wir die gesuchte Lücke. Während ich den recht schweren Zaun hochdrückte, konnte sich Ellie hindurchschieben. Augenblicke später wiederholten wir das Spiel noch einmal anders herum.

Wir hatten es geschafft und das Gelände betreten. Allerdings blieb noch das Problem, wie wir in das Gebäude gelangen konnten. Doch auch dazu hatte Ellie bereits eine Lösung, denn Richard hatte sich eine eigene Keycard erstellt, mit der man fast alle Türen im Haus öffnen konnte. Die Karte war angeblich auch nicht personalisiert, daher hatten wir die Hoffnung, dass wir so nicht einmal auffallen würden.

Vorher mussten wir noch zur Hintertür gelangen, das ging schnell. Wir gingen geduckt und liefen die paar Meter über den Grünstreifen, aus Angst vor versteckten Kameras auch hier an der Rückseite. Erst als wir die Tür erreicht hatten, fühlten wir uns wieder etwas sicherer, denn hier war ebenfalls keine Kamera zu entdecken.

Ellie hielt ihre Keycard vor das Lesegerät und tatsächlich ging die Tür ohne Probleme auf. Ein Alarm wurde dabei nicht ausgelöst, zumindest konnten wir keinen sehen. Hoffentlich konnte auch sonst niemand das Öffnen der Tür irgendwo feststellen, wir mussten einfach auf unser Glück hoffen.

„Wo sind wir jetzt genau?“, wollte ich von Ellie wissen.

„Im linken Teil des Bürogebäudes. Das Büro von Richard befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite des Komplexes.“

„Können wir einfach so hinüber?“

„Nein, wahrscheinlich nicht. Richard hat mir mal erzählt, dass es unten im Gebäude noch einen weiteren Empfangsbereich gibt. Der wäre zwar nicht immer besetzt, aber Kameras gibt es dort bestimmt und wir sollten besser nicht gesehen werden. Das Büro meines Mannes befindet sich im zweiten Stock, wir können daher einfach hier im Treppenhaus die zwei Etagen hoch und dann durch das Gebäude gehen.“

„Oben ist keine Sicherheit mehr?“

„Ich glaube nicht.“

„Gut, dann versuchen wir es.“

Ich ließ Ellie den Vortritt. Viel besser kannte sie sich auch nicht aus als ich, aber aus den Erzählungen ihres Mannes hatte sie doch wenigstens einen etwas besseren Eindruck von diesem Gebäude als ich.

Die Treppen hoch war kein Problem und über eine ungesicherte Glastür ging es in den Bürotrakt. Hier sah alles normal aus, wir entdeckten Büros, Versammlungsräume, Abstellkammern, Technikräume, wie es das in jedem

anderen Bürogebäude auch gibt. Bisher gab es nichts auf unserer Suche, was auffällig beziehungsweise verdächtig gewesen wäre.

Lagen wir doch falsch? Ich konnte es nicht sagen, aber eine gewisse Unsicherheit blieb. Wenn es so wäre, dann würden wir aber auch nicht so leicht in Gefahr geraten, denn wir waren maximal Einbrecher oder schuldig der Werksspionage und würden hoffentlich dann nicht einfach spurlos verschwinden wie Richard Finton.

Es dauerte nicht lange, da hatten wir die Hälfte des Gebäudes durchschritten. Man erkannte es an dem Fahrstuhl und dem Treppenhaus, die nun beide vor uns auftauchten. Jetzt mussten wir noch einmal etwas leiser sein, damit uns niemand am Empfang hören konnte, wenn der denn überhaupt besetzt war. Das war aber kein Problem, Ellie schlich voran, hinein in den gegenüberliegenden Gang, ich hinterher.

Bis jetzt war alles gut gegangen, aber das musste ja nicht so bleiben. Ich hatte mit dem Chefinspektor besprochen, was wir tun würden, wenn wir etwas finden sollten. Wir würden nicht auf dem gleichen Wege das Gebäude und das Gelände wieder verlassen, sondern sofort über unsere Handys Hilfe rufen.

Wir mussten dann nur noch so lange aushalten, bis die Polizei eintraf. Für einen solchen Notfall hatte Tanner schon eine Einsatztruppe vorbereitet, wobei der Einsatz intern bisher nur als Übung angekündigt war. Erst musste noch der Beschluss her, aber Tanner hatte auch dafür Vorbereitungen getroffen.

Noch hatten wir aber nichts entdeckt, aber weit war es nicht mehr bis zu Fintons Arbeitsplatz. Seine Frau ging weiter voraus und orientierte sich in dem schwachen Licht der Notfallbeleuchtung zusätzlich an den Hinweisschildern an den Türen. Irgendwann fanden wir dann das Schild auf dem unter anderem sein Name und die Bezeichnung Abteilungsleiter Programmierung stand. Das war das richtige Büro, wie hatten es gefunden.

Einmal noch holte Ellie tief Luft, wir hatten beide das sichere Gefühl, nun etwas wirklich Wichtiges zu entdecken. Als die Tür dann aber endlich offen stand, konnten wir allerdings nicht mehr sagen, wie wichtig unsere Entdeckung war. Der Raum war nämlich leer.

„Verdammt, leer!“, war meine erste Reaktion, denn damit hatte ich nicht gerechnet.

Erst im Nachhinein fiel mir ein, dass es eigentlich logisch gewesen wäre, alle Beweise mit Richard Fintons Verschwinden ebenfalls zu vernichten. Und das hatte man offenbar getan.

„Aber wir sind im richtigen Büro“, bemerkte Ellie, die unseren Misserfolg nicht fassen konnte.

„Ellie, ich glaube, wir werden an der Nase herumgeführt.“

„Wie meinst du das?“

„Ich habe ein ungutes Gefühl. Die haben nicht nur alle Beweise entfernt, die haben mit so etwas gerechnet.“

„Aber wie?“

„Das weiß ich auch nicht. Aber wir sind in einer Hightech-Firma, da muss man mit allem rechnen. Gib mir doch bitte mal die Keycard, ich habe da ein ungutes Gefühl.“

„Klar, hier.“

Sie reichte mir die kleine Karte rüber. Auf den ersten Blick sah sie völlig normal aus. Es gab einen Lesebereich, der über das Kartenlesegerät gezogen wurde, ganz normal. Drauf auf der Karte stand nichts, aber auf der Rückseite befand sich ein weiterer schwarzer Streifen.

Der sah für mich irgendwie verdächtig aus. Wozu war er da? Eine Funktion hatte er nicht, denn es war kein lesbarer Magnetstreifen und zur Beschriftung diente er auch nicht. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man so etwas ohne Grund auf einer solchen Karte anbrachte, daher zog ich mal vorsichtig daran.

Und tatsächlich, das nur minimal erhöhte Material war nicht fest auf der Karte angebracht, sondern lediglich aufgeklebt. Es ließ sich lösen und Augenblick später hatte ich den kleinen schwarzen Streifen in der Hand.

„Was ist das?“, wollte Ellie wissen, die nichts davon wusste. Ich war überzeugt, dass das auch stimmte, sie hatte mir keine Falle gestellt. Dafür überlegte ich verzweifelt, was das sein konnte, bis ich endlich die richtige Idee hatte.

„Ich weiß es, schnell, wir müssen hier weg!“, schrie ich sie an, wobei ich gar nicht auf sie wartete, sondern sie hinter mir her durch die Tür zog.

Ellie wollte etwas sagen, aber ebenso wie ich, hatte sie gerade Geräusche vernommen. Schritte und Gespräche, und sie waren von dort aufgeklungen, woher wir gekommen waren. Ich deutete Ellie noch an, ganz leise zu sein, aber sie hatte das schon verstanden.

Auf dem Weg hierhin waren wir an ein paar Großraumbüros vorbeigekommen, hier saßen wahrscheinlich die schlechter bezahlten Informatiker, vielleicht auch sonstige kaufmännische Angestellte oder Verwaltungsmitarbeiter. Jedenfalls war es dunkel in dem Raum und wir konnten ihn gerade noch erreichen, bevor die ersten Wachen vor uns im Gang auftauchten.

Sie waren die Treppen hinaufgestiegen, mindestens 3 Mann waren es. Ich hatte sie noch kurz sehen können, sie befanden sich im Licht von mehreren an der Decke und den Wänden angebrachten Glühbirnen, die sie eingeschaltet hatten. Wir selbst wurden nur durch die Notbeleuchtung mit etwas Licht versehen, zu wenig, um uns aus der Entfernung zu entdecken.

So schafften wir es noch in das Großraumbüro, wo wir hinter dem ersten Schreibtisch in Deckung gingen. Sehen würde man uns hier drinnen erst mal nicht, aber hoffentlich hatte man uns nicht mehr in den Raum hineinhuschen

sehen. Leider waren wir auch noch nicht weit genug von Richards Büro entfernt, man würde uns also schnell finden, nachdem man das Büro erreicht hatte.

„Warum haben die uns so schnell gefunden?“, hauchte mir Ellie zu.

„Ein Sender auf der Karte, das war eine Falle“, antwortete ich ihr, bedeutete ihr aber gleichzeitig, ganz leise zu sein.

Draußen gingen die Männer gerade vorbei, was ich durch einen kleinen Spalt und einen Ausschnitt der Glastür erkennen konnte. Keiner hatte uns bisher entdeckt, noch hatten wir eine Chance, so schlecht sie auch war. Drei Männer waren es, und sie waren bewaffnet. Schwer bewaffnet, bei einem hatte ich eine Pistole erkannt, bei einem anderen Mann war es mehr eine Ahnung, dass er ein Gewehr mit sich getragen hatte.

„Warte noch eine Sekunde, Ellie“, wies ich sie an.

Wir brauchten jeden möglichen Vorsprung. Sobald die Männer Richard Fintons Büro erreicht hatten, würden sie ihren Fehler bemerken und uns suchen. Und wir mussten dann hier weg, denn hier konnten wir uns nur sehr kurzfristig verstecken. Verstecken war wahrscheinlich ohnehin nicht die beste Alternative, wir mussten raus aus dem Gebäude, deshalb mussten wir jetzt fliehen. Vielleicht kamen wir ja nach draußen und bis zum Zaun, wahrscheinlich unsere einzige Chance.

„Jetzt sind sie da, wir müssen los!“, feuerte ich Ellie an.

Wir bemühten uns so leise wie möglich zu sein, aber auch schnell. Während ich Ellie auf den Flur schob, in Richtung Mitte des Gebäudekomplexes, schaute ich rüber zu den Männern von der Security. Sie hatte gerade die Tür geöffnet und wie wir den leeren Raum vorgefunden. Wobei, ganz leer war er nicht, ich hatte den Funksender der Karte vorher noch an die Wand geklebt, den hatten sie gerade entdeckt.

„Verdammt, sie haben uns reingelegt“, hörte ich einen von ihnen rufen, während sie die Gänge absuchten und uns dabei leider doch noch entdeckten.

Jetzt brauchten wir nicht mehr leise zu sein, sondern wir rannten so schnell es ging. Die Männer schrieen hinter uns her, einer feuerte sogar seine Pistole ab, allerdings deutlich über uns hinweg. Ein Warnschuss, aber er änderte unser Vorgehen nicht, Flucht war die beste Möglichkeit, Ergeben keine gute Option.

Weit war es nicht mehr bis zum Treppenhaus, das erreichten wir und drückten uns sofort um die Ecke. Das war auch gut so, denn inzwischen schossen die Wachen scharf. Wir hatten nur ein paar Meter Vorsprung, das war eigentlich zu wenig, aber wir mussten es versuchen.

Mehrere Treppen auf einmal nahmen wir auf dem Weg nach unten, wobei Ellie sich trotz ihrer kürzeren Beine gut hielt. Doch als wir gerade unten waren, entdeckten wir im Licht einer Laterne vor dem Eingang die nächsten beiden Wachen. Auch sie waren bewaffnet und griffen sofort nach ihren Pistolen, als sie uns sahen.

Dieser Weg war versperrt, wo sollten wir hin? Diesmal hatte Ellie eine Idee und zog mich hinter ihr her.

„Wohin?“, wollte ich wissen.

„Es gibt ein großes Hochregellager hier im Gebäude, da können wir uns vielleicht verstecken.“

„Kommen wir da rein?“

„Ich hoffe, die Tür ist nicht gesichert.“

Wir waren auch schon da, Ellie ging vor und öffnete die Tür. Sofort war ich geblendet von der Größe des Lagers. Es war groß und auch ziemlich hoch. Hier wurde wahrscheinlich so viel Elektronik gelagert, dass ein durchschnittlicher Freak dafür töten würde. Für uns war es jedenfalls eine Chance, denn hier konnte man sich hoffentlich verstecken.

Aber es gab hier zu viel Licht dafür, selbst die Notbeleuchtung war noch zu hell. Doch direkt am Eingang entdeckte ich einen Sicherungskasten und eine Taschenlampe auf ihm oben drauf. Optimal für uns. Die Taschenlampe nahm ich an mich, im nächsten Augenblick drosch ich sie mit der Rückseite in die Sicherungen hinein und zerstörte mit 3 Hieben so viel wie möglich von den Schaltungen und Sicherungen.

Sofort wurde es völlig dunkel um uns herum. Aber auch wir konnten nichts mehr sehen, denn ich hatte zwar die Taschenlampe, aber einsetzen konnte ich sie nicht. Wir befanden uns in diesem gewaltigen Lager, kannten uns kein bisschen hier drinnen aus und wurden gleichzeitig von unseren Feinden gejagt, die nicht lange fragten und sofort schossen.

Noch jemand machte sich zur gleichen Zeit große Sorgen, und das war Chefinspektor Tanner. Er wartete in seinem Büro und starrte unentwegt auf sein Handy, was schon seit einiger Zeit keine Nachrichten von Clarissa mehr angezeigt hatte.

Wie gerne wäre er jetzt bei den beiden Frauen gewesen? Dieses Warten zerrte viel mehr an seinen Nerven und das machte ihn fertig. Doch was sie taten, das war nicht nur am Rande der Illegalität, das war schon leicht drüber. Clarissa war nur eine freie Mitarbeiterin, die im Notfall eingesetzt werden konnte und dafür finanziell gut unterstützt wurde. Sollte die ganze Aktion nach hinten losgehen, würde sie wahrscheinlich mehr oder weniger unbeschadet daraus hervorgehen können, von einer Entlassung mal abgesehen.

Beim Chefinspektor war das anders. Er war auch nicht mehr der Jüngste, musste auch an seine Pension denken. Eine Degradierung oder sogar unehrenhafte Entlassung aus dem Dienst, das würde sein weiteres Leben völlig aus der Bahn werfen.

Er konnte nicht an dieser Aktion teilnehmen, wünschte sich aber trotzdem, dabei zu sein. Niemand wusste, worin die beiden jungen Frauen gerade geraten

würden. Kaum jemand wusste etwas von diesem Unternehmen, was überall nur die Firma genannt wurde, selbst ein offizieller Name war nicht bekannt. Dabei war es absolut riesig und weltweit tätig, aber einen Einblick in seine Machenschaften bekam niemand.

Die meisten Unternehmen dieser Größe waren Aktiengesellschaften oder hatten wenigstens eine offizielle Firmierung, die sie zwang, das eine oder andere offen zu legen. Hier war das nicht so. Die Firma war ein Zusammenschluss von mehreren Gesellschaften und irgendwie nicht greifbar. Nicht einmal den Hauptsitz des Unternehmens hatte Tanner herausfinden können. Geschweige denn, unter welches Recht sie fallen würden.

Aufgefallen waren sie dabei bisher nicht, nur durch die Vorgänge im *Thriller-Land* war das Unternehmen überhaupt etwas mehr in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Aber in den letzten Wochen hatte man es sehr geschickt dort wieder herausmanövriert, so dass kaum noch jemand an die furchtbaren Morde in dem Gruselpark dachte.

Selbst die eigentlich so investigative, ja oft sogar penetrante britische Presse hatte die Vorgänge schnell auf sich beruhen lassen, ein Unding eigentlich. Wenn ein Royal mal betrunken in der Öffentlichkeit auftauchte, gab es immer gleich einen Riesenaufrastand.

Offenbar waren da einige Strategen im Hintergrund am Werk, und die machten ihre Arbeit gut. Nichts war der Firma wirklich anzulasten gewesen. Ein Mann war gefeuert worden, dem hatte man die Schuld gegeben, eine öffentliche Zurschaustellung oder sogar ein Prozess waren nicht erfolgt.

Daher war es notwendig, verwertbare Beweise noch zu sichern, wenn es sie gab. Und die gab es sicherlich, denn die Firma hatte Dreck am Stecken. Das wusste Clarissa, das wusste Tanner, das wusste auch ganz Scotland Yard, aber greifbar war die Firma nicht und Beweise gab es bisher gar keine.

Ein wenig dachte Tanner an die Jagd auf Mrs. Monster, diese leicht verrückte Millionärin, die England, aber am liebsten sogar die ganze Welt, ins Chaos hatte stürzen wollen, nur weil sie ihrer Heimat beziehungsweise der Regierung die Schuld am Tod ihres Mannes gab¹. Zum Glück hatte Clarissa sie ausschalten können, letztlich war es eine ihrer verrückten Erfindungen, ein übergroßer Krake gewesen, der für ihren Tod gesorgt hatte².

Tanner war nicht in jeden Fall involviert gewesen, nur mit den unsichtbaren Killern und einem der Riesenkraken hatte er sich persönlich herumschlagen müssen. Aber er hatte von Clarissa die ganze Geschichte erfahren, in die auch die Geheimdienste Englands und der USA sowie die Pariser Polizei involviert worden waren.

Das war nun Geschichte, aber Ähnlichkeiten gab es irgendwie schon. Offenbar hatte die Firma ähnlich viel Geld, dafür arbeitete sie viel öffentlicher als Mrs.

Monster, die schon frühzeitig in den Untergrund abgetaucht war. Allerdings war die Firma trotzdem nicht zu greifen und ihre Motive lagen noch viel mehr im Dunkeln.

Wie würde es weitergehen? Wenn Ellie und Clarissa belastbare Beweise sichern würden, dann konnte man der Firma vielleicht doch noch etwas nachweisen. Aber es half ja nichts, jemanden aus dem Unteren oder Mittleren Management zu erwischen, die Spitze musste man kriegen. Aber die Personen dort waren clever, das hatten sie ja schon bewiesen, als sie schnell einen Sünderbock präsentiert hatten. Den zweiten möglichen Sünderbock in Form von Richard Finton hatten sie sich offenbar noch aufbewahrt und der war nun verschwunden.

So konnte es auch diesmal mit den beiden jungen Frauen wieder laufen, alles war möglich. Ein wenig kam sich der Chefinspektor wie ferngesteuert vor. Dabei war er eigentlich nur ein kleines Rad am Wagen, für Superintendent Maxwell musste es noch schwieriger sein, mit der ganzen Situation umzugehen. Er trug sehr viel Verantwortung und wahrscheinlich nervten ihn der Premierminister und einige andere wichtige Persönlichkeiten, weil keine wirklichen Fortschritte erzielt wurden. Nur weil die Presse so ruhig war, wurde der ganze Fall nicht weiter hochgekocht, aber für Scotland Yard war er keinesfalls erledigt.

Fast 2 Stunden hatte er jetzt schon nichts mehr von den beiden Einbrecherinnen gehört. Damit war Clarissa überfällig, aber natürlich konnte sie nicht ständig zum Handy greifen und ihn informieren. Tanner versuchte sich vorzustellen, was den Beiden gerade widerfuhr, aber eigentlich gefiel ihm das auch nicht. So ließ er es wieder sein. Sie waren in großer Gefahr, das war ihm klar.

War die Firma wirklich so mächtig und so gefährlich, wie sie alle befürchteten? Dann würde sie auch das Risiko eingehen, Clarissa und Ellie Finton verschwinden zu lassen. Und ob er sie dann noch retten konnte, das war sehr fraglich?

Es fiel ihm wirklich schwer, sich weiterhin an den Plan zu halten. Aber noch musste er warten. Eventuell brachte er die beiden Frauen durch einen zu frühen Einsatz erst in Gefahr oder verhinderte die Sicherung von Beweisen. Mal davon abgesehen, dass auch seine Karriere vorbei sein konnte, wenn er einen Fehler machte, der hinterher gegen ihn verwendet werden konnte.

Kurz überlegte er, Professor Robson anzurufen. Die beiden Männer hatten sich zuletzt ein wenig angefreundet. So war es auch schon manches Mal der Professor gewesen, der den Polizisten in einige Vorgänge der letzten Zeit eingeweiht hatte. Das war auch in Ordnung, denn Clarissa hatte schon genug zu tun und war ständig im Einsatz, zuletzt noch im Einsatz gegen ein paar Zombie-Piraten³.

Der Professor war in die aktuellen Vorgänge grob eingeweiht, allerdings hatte man sich abgesprochen, erst einmal die meisten Details auszulassen. Clarissa wollte Beweise gegen die Firma finden, Tanner fungierte als Sicherung und im Notfall würde er sofort Professor Robson verständigen, so war ihre gemeinsame Absprache. Wahrscheinlich hing der Professor daheim oder in der Universität herum und machte sich ähnliche Gedanken und Sorgen wie der Chefinspektor.

Wäre der Professor hier gewesen, er hätte bestimmt schon lange auf den wichtigen Anruf gedrängt. Der Anruf, um Inspektor Walker und die Einsatztruppe zu alarmieren und natürlich vorher den Durchsuchungsbefehl zu beantragen. Der Inspektor war bei den Männern und übte mit ihnen, man kannte sich recht gut. Bisher waren sie alle aber noch nicht eingeweiht. Vielleicht kam es ja gar nicht zu dem Einsatz, der ja gleichzeitig so etwas wie eine Absicherung für einen Einbruch war.

Den Kollegen von der Spezialabteilung war nur mitgeteilt worden, dass sie sich für eine Übung bereithalten sollten. Es sollte um die Geschwindigkeit gehen, wie schnell sie einsatzbereit waren und wie gut sich die Männer auf eine völlig neue Situation einstellen konnten. Das war nicht mal gelogen, aber halt auch nur die halbe Wahrheit, wenn überhaupt. Für die Kollegen aber war es in Ordnung.

Selbst Walker hatte nicht gemurrt, der aber sicherlich schon etwas ahnte. Er kannte lange nicht alle Details, aber ein paar grobe Zusammenhänge natürlich schon, unter anderem, was im *Thriller-Land* passiert war.

Lange würde es nun nicht mehr dauern, sehr lange würde es der Chefinspektor auch nicht mehr aushalten. Seine Nervosität stieg von Minute zu Minute, und sie wäre wahrscheinlich noch stärker gestiegen, wenn er gewusst hätte, wie Ellie Finton und Clarissa Hyde gleichzeitig um ihr Leben kämpfen mussten.

Wir mussten kämpfen, aber derzeit war Verstecken wohl eine bessere Taktik als der Kampf. Mit dem Zerstören der Sicherungen und Schaltungen war es schlagartig dunkel geworden, weder eine Notbeleuchtung noch Licht von draußen fiel in das Hochregallager hinein.

Ellie schrie kurz auf, als das Licht ausfiel, offenbar hatte sie damit nicht gerechnet. Für uns war es aber eine Chance, wenn auch nur eine kleine. Vielleicht konnten wir unsere Verfolger davon überzeugen, dass wir längst weg waren. Eher unwahrscheinlich, aber sie mussten uns erst einmal in diesem gewaltigen Lager finden, das würde schwer genug werden. Vielleicht reichte es ja, einfach ein wenig Zeit damit zu gewinnen.

„Los, Ellie, wir müssen uns verstecken!“, wies ich meine Mitstreiterin an und zog sie mit mir, hinein ins Dunkle, aber auf die Lagerplätze zu.

„Es ist doch so dunkel, ich sehe rein gar nichts. Sollen wir uns nicht mit den Handys ein wenig Licht machen?“

„Nein, unsere Verfolger sind jeden Augenblick da, wir müssen uns verstecken, und das im Dunkeln.“

„Hochklettern?“

„Ja, unsere einzige Chance. Entkommen werden sie uns nicht so einfach lassen.“

Und tatsächlich, unsere Verfolger kamen. Da wir recht leise waren, konnte ich sie hören, mehrere schnelle Schritte kamen auf diesen Gebäudeabschnitt zu. Es waren Männer, gut zu hören an den schweren Tritten. Jeden Augenblick würden sie die Türen öffnen.

Reden konnte ich mit Ellie nun nichts mehr, sondern wir mussten einfach nur weg. Ich hatte mir vorher kurz angesehen, wo ein möglicher Platz zum Verstecken wäre. Nun blieb mir nur die Hoffnung, dass ich den Weg auch im Dunkeln finden würde. Es musste schnell gehen, doch ich wollte Ellie bei mir behalten, aber von einem Augenblick zum nächsten hatte ich sie verloren.

Sie hatte sich losgerissen, der Kontakt war plötzlich weg. Rufen konnte ich sie nicht mehr, denn in diesem Augenblick ging die Eingangstür auf.

Ein wenig Licht fiel von draußen hinein, aber zu wenig, um wirklich etwas erkennen zu können. Ich glaubte, Ellie kurz noch entdeckt zu haben, konnte ihren schweren Atem hören, aber ich erwischte sie nicht mehr. Für eine Sekunde überlegte ich, ob ich sie im Dunkeln suchen sollte, doch damit verschlechterte ich für uns beide die Chancen. Sollte zumindest eine unentdeckt bleiben und damit Zeit gewinnen können, so war das die beste Möglichkeit. Vielleicht konnten wir den Chefinspektor informieren oder zumindest lange genug aushalten.

Wohin Ellie unterwegs war, das konnte ich nur raten. Mein Gefühl sagte mir, dass sie in den ersten oder zweiten Gang abgebogen war, das hatte ich vermeiden wollen. Dort würden unsere Häscher zuerst suchen, außerdem hatte ich dort nur wenig Deckung entdecken können. Der etwas weiter hinten im Lager liegende Teil war mit mehr Paletten und Kisten belegt, dort fiel das Verstecken leichter.

Ich hatte mir den vorletzten Gang von insgesamt sechsen ausgesucht, wobei ich nur raten konnte, ob ich schon an der richtigen Stelle war. Trotzdem trat ich in den Gang hinein, wobei ich die Hände weit nach vorne gestreckt hatte, um weder vor eine Wand noch vor die Stahlpfeiler zu laufen. So war es mehr ein Stolpern, ein vorsichtiges Vortasten und keine sicheren Bewegungen. Aber unseren Verfolgern ging es nicht besser.

„Verdammt, warum ist das hier so dunkel?“, hörte ich einen rufen.

„Ich schaue im Sicherungskasten nach“, hörte ich die Antwort.

„Sollen wir sie verfolgen?“ hörte ich einen weiteren Mann fragen.

„Nein, wir warten erst noch. Entkommen können sie uns nicht. Was ist mit dem Kasten?“, hörte ich wieder den ersten rufen. Er war offenbar der Anführer unserer Jäger.

„Der Sicherungskasten ist hin, da ist fast alles zerstört.“

„Dann repariere es!“

„Im Dunkeln?“

„Da liegt doch eine Taschenlampe.“

„Die ist weg, außerdem reicht das Licht kaum aus. Ich könnte schnell einen Kurzschluss erzeugen oder einen Schlag bekommen. Außerdem glaube ich nicht, dass wir überhaupt ausreichend Sicherungen zum Austauschen im Haus haben.“

„Verdammt, ich könnte die Schlampen umbringen.“

„Was machen wir, Boss?“

„Wir müssen umdisponieren. Erst einmal müssen wir alle Ausgänge dichtmachen, damit sie auf keinen Fall entkommen können. Dann suchen wir uns alles an Lampen im Haus, was wir finden können und durchsuchen das Lager. Wir werden sie schon finden. Raus sind sie jedenfalls noch nicht.“

„Okay, wo fangen wir an?“

„Du rufst die restlichen Wachleute per Funk. Einer bleibt am Eingang und passt auf, zwei sollen von hinten das Lager betreten, der Rest kommt hier zu uns. Und sie sollen alles an mobilen Lampen mitbringen, was sie tragen können, Taschenlampen, Handys, egal. Hauptsache, wir kriegen etwas mehr Licht hier hinein.“

Ein wenig schmunzeln musste ich, mit meiner Aktion hatte ich unsere Verfolger ganz gut aus dem Tritt gebracht. Augenblicklich wollten sie uns nicht verfolgen, das war auch wirklich nicht ganz ungefährlich. Zwar war mir nicht klar, ob sie wussten, wen sie hier jagten, aber immerhin hatte der Anführer von Schlampen gesprochen.

Er wusste also, dass wir Frauen waren, vielleicht sogar, wer wir genau waren. Dann wussten sie auch, dass ich mich wehren würde und im Dunkeln war mein körperlicher Nachteil sicherlich nicht so groß, denn ich konnte den Überraschungseffekt positiv für mich einsetzen.

Noch war daran aber nicht zu denken, die Verfolgung war erst einmal aufgeschoben, aber sicherlich nicht aufgehoben. Ich musste bis dahin weiter nach einer geeigneten Deckung suchen.

Durch die offene Tür fiel von draußen etwas Licht hinein, aber viel zu wenig. Mir konnte es überhaupt nicht helfen, aber auch ich war sicherlich nicht zu erkennen, noch weniger zwischen den vielen Paletten, die hier auf den Lagerplätzen gestapelt waren. Im Gegenzug konnte ich nicht wirklich etwas von den Männern entdecken und mich im Wesentlichen nur auf mein Gehör verlassen.

Hoffentlich setzten sie ihre Befehle nicht als Trick ein und starteten die Suche im Dunkeln sofort, denn noch befand ich mich wie auf dem Präsentierteller. Würde das große Licht wieder angehen, so würde man mich wahrscheinlich fast augenblicklich entdecken können. Aber noch war es nicht so weit.

„Und, was ist mit den Sicherungen?“, wollte der Anführer wieder wissen. Offenbar arbeitete einer der Wachleute noch weiter an dem Kasten.

„Ich muss sehr vorsichtig sein, sonst wird es noch schlimmer und alle Schaltungen sind hinüber. Aber ich glaube, ich kann die Hauptsicherung austauschen, damit könnten vielleicht 1-2 Lampen wieder angehen, aber nicht viel mehr. Und es dauert noch, Chef.“

„Dann mach weiter!“

Inzwischen konnte ich wieder laute Schritte hören, ein paar weitere Männer kamen im Lagerkomplex an. Es waren 2 oder 3, so genau konnte ich das nicht unterscheiden. Ihr Chef gab ihnen Anweisungen, aber diesmal leiser, so dass ich nicht mithören konnte. Es mussten jetzt schon 4-6 Männer auf der Jagd nach uns sein, keine gute Aussichten. Aber sie wurden noch schlechter, denn in dieser Sekunde öffnete sich ein kleines Notausgangstor ziemlich dicht vor mir.

Ellie ärgerte sich, dass sie den Kontakt zu ihrer neuen Freundin Clarissa verloren hatte. Clarissa hat sie hinter sich hergezogen, doch schon in den zweiten Gang hatte Ellie wie aus einem Reflex heraus abbiegen wollen. Sie hatte sich von Clarissa losgerissen und erst nach ein paar weiteren Schritten hatte sie ihren Bewegungsdrang stoppen können. Wo war die Schwarzhhaarige?

Ellie schaute in die Richtung, wo sich Clarissa befinden musste, aber sehen konnte sie nichts, nicht einmal einen Schatten, denn es gab kein Licht. Auch keine Bewegung. Ellie wollte nach ihrer Freundin rufen, doch in diesem Augenblick schwang die Tür zum Lager auf.

Männer kamen hinein und damit war es nun zu spät. Ellie musste weg, weiter hinein in die Dunkelheit und ein Versteck suchen. Sie hatte den Hauptgang bereits verlassen und war in die erste Reihe gelaufen, das war ihr Glück gewesen. So war sie mit Hilfe des wenigen Lichtes von draußen oder einer Taschenlampe nicht doch noch entdeckt worden.

Doch wohin sollte sie? Ellie konnte nichts sehen. War es so überhaupt möglich, im dem Lager herumzuklettern? Sie konnte stürzen und sich schwer verletzen, sich an scharfen Ecken schneiden, es gab so viele Risiken. Aber gab es eine andere Chance?

Sich ergeben war keine echte Alternative, denn Ellie ahnte, dass es für diese Männer hier nicht nur um einen Einbruch ging, das war eine massive Bedrohung für das ganze Unternehmen. Die Anführer würden vor nichts zurückschrecken, das hatte sie bei dem langen Gespräch mit ihrem Mann gelernt. Und geschossen hatte sie ebenfalls schon auf die beiden Frauen.

Sie musste sich jetzt irgendwo verstecken, sonst würde man sie vielleicht doch noch sehr schnell entdecken. Jede Sekunde konnte einer der Häscher an einem der Enden des Ganges auftauchen und sie mit dem Strahl einer Taschenlampe erfassen. Dann wäre es vorbei gewesen.

So tastete sich Ellie nun näher an die Ablageplätze heran, sie erfuhr die Stahlpfeiler, die das ganze Gewicht trugen und auch die Paletten, die manchmal aus Plastik, aber meistens aus Holz waren. Hier befanden sich mehrere Paletten übereinander, das war eine Chance.

Vorsichtig und so leise wie möglich suchte Ellie nach einem guten Halt, dann zog sie sich nach oben. Es klappte, sie befand sich nun auf der ersten Ebene. Auch hier stand eine Palette, wobei Ellie nicht einmal ahnen konnte, was sich darauf befand. Noch einmal zog sich Ellie weiter nach oben, auf die zweite Ebene. Auch hier stand wieder eine Palette, über ihr noch weitere. Hier wollte sie Schutz finden. Die Palette neben ihr war recht groß und auf ihr befanden sich viele einzelne Kartons. Hinter die kletterte sie, wobei sie nur beten konnte, keinen von den Kartons dabei aus Versehen umzuwerfen.

Aber es gelang ihr. Doch wie gut war dieses Versteck wirklich? Würde man sie hier finden können? Im Licht der Deckenleuchten bestimmt, aber die hatte Clarissa ja erst einmal aus der Rechnung herausgenommen. Doch wie sah es mit mobilen Leuchten oder Taschenlampen aus? Würde das Versteck dagegen noch ausreichen? Ellie wusste es nicht, sie konnte es nur hoffen. Hoffen und abwarten.

Ich hatte leider immer noch keine Deckung gefunden, was jetzt richtig gefährlich wurde, denn in hinter mir waren sie und vor mir hatte sich ebenfalls eine Tür geöffnet. Das war zwar vielleicht auch eine Chance, aber derzeit vor allem ein Risiko. Ich wusste nicht, wie viele Gegner dort waren, ob sie bewaffnet waren, aber eines erkannte ich. Sie hatten Licht bei sich.

Denn sie leuchteten mit Taschenlampen in das Lager hinein. Es waren keine wirklich großen Strahler, ganz normale handelsübliche Taschenlampen. Aber auch die waren gefährlich, denn man konnte mich eventuell sehen.

Zwei Lichtkegel konnte ich sehen, daher waren es wohl auch mindestens zwei Gegner. Einen Angriff auf sie wollte ich nicht riskieren, vielleicht schossen sie, bevor ich überhaupt in ihre Nähe kam. Nein, ich wollte an meinem ursprünglichen Plan festhalten. Verstecken, Zeit gewinnen und dann vielleicht nach einer Chance suchen oder auf den Einsatz von Chefinspektor Tanner hoffen. Noch konnte ich nicht mit ihm rechnen, aber möglicherweise schaffte ich es ja, ihm eine Nachricht, einen Hilferuf zu schicken.

Erst einmal musste ich aber weg. Inzwischen war ich recht weit drinnen im Lager, hier konnte ich mich verbergen und wurde vom Hauptgang aus nicht so schnell entdeckt. Das größere Problem waren die Männer vor mir, die mich aber noch nicht entdeckt hatten. Ihre Lichtkegel gingen in alle Richtungen, aber sie erreichten mich meistens nicht, ihr Lichtschein war zu schwach.

Zwischen mir und den Männern war das Lager gut gefüllt, das gab mir Schutz. Trotzdem musste ich jetzt das Risiko wieder erhöhen, denn ich musste in die Höhle klettern, hier unten wurde ich viel zu schnell entdeckt.

Das Lager war ziemlich hoch, mindestens 6 oder 7 Ebenen, das hatte ich vorhin nicht so genau erkennen können, als wir es betreten hatten. Nun war es zu dunkel, aber ich musste irgendwie da trotzdem hoch. Nicht bis nach ganz oben, das war auch noch mal extra gefährlich, die Ebenen 3 oder 4 mussten es aber schon sein. Von dort aus war mein Überblick recht gut und so leicht würde man mich im Gegenzug nicht entdecken können.

Mit den Fingern tastete ich mich an Stahlträgern und Paletten entlang, bis ich die richtige Stelle gefunden hatte. Die Palette war stabil und wackelte auch nicht, ich konnte mich aber auf ihr abstützen und hochziehen.

Gar nicht so leicht das Ganze ohne Licht und lautlos zu schaffen, aber es klappte. Ich konzentrierte mich voll auf mich und vergaß für einen Augenblick die Gefahr um mich herum. Es war der gefährlichste Moment, denn beim Klettern würde man mich am leichtesten entdecken können.

Aber es klappte, 3 Ebenen kletterte ich nach oben, damit war ich wohl ungefähr 2 Meter hoch. Niemand konnte mehr so leicht vom Boden aus zu mir hineinsehen. Sie mussten schon mit viel Licht und wahrscheinlich welche von den Maschinen kommen. Diese Maschinen aber ohne Licht zu betreiben, war den Männern wohl ebenfalls ein zu großes Risiko. Eine Beschädigung der Träger konnte das ganze Lager oder zumindest einen Teil zum Einsturz bringen, das wollte sicherlich niemand.

Jedenfalls konnte ich mich ein wenig erholen, durchatmen und meine Atmung auch wieder besser kontrollieren. Es konnte wichtig werden, sich nicht mit der eigenen Atmung unabsichtlich zu verraten.

Wo war Ellie bloß? Entdeckt hatte man sie ebenfalls noch nicht, das war gut. Es gefiel mir gar nicht mehr, sie überhaupt dieser Gefahr ausgesetzt zu haben, aber ich hatte sie davor nicht abbringen können. Außerdem war sie eine wertvolle Hilfe gewesen, ohne die ich es wahrscheinlich gar nicht so weit geschafft hätte. Nun musste ich damit leben und das Beste aus der Situation machen.

Die Männer liefen derweil wie wild durch die Gegend, ich erkannte inzwischen 6 Lichtkegel, die durch das ganze Lager huschten, vielleicht waren es auch noch mehr. Man fuhr einiges auf, um uns zu erwischen, das ließ tief blicken. Der Anführer gab manchmal Anweisungen, die ich schwach hören konnte, er beteiligte sich offenbar nicht an der Suche. Man wollte sich offenbar die Hände nicht selbst schmutzig machen.

Einer der Wachleute war gerade durch den Gang gegangen, wo ich mich befand, aber er hatte nur die unteren Fächer angeleuchtet und war schnell wieder verschwunden, weg von mir. Ich wollte es daher nun riskieren, das Handy anzuschalten.

Ich hatte es natürlich zuvor auf lautlos gestellt, ein Klingeln jetzt in dieser Lage wäre so typisch gewesen, das musste nun wirklich nicht sein. Angst hatte ich allerdings von dem Licht, was immer aufflackerte, wenn man es anschaltete. Ich

setzte mich daher fast auf mein Handy und sicherte es in alle Richtungen so gut wie möglich ab, als ich den Schalter betätigte.

Es ging an, der Code war schnell eingetippt. Es war nichts davon zu hören, dass ich entdeckt worden wäre, daher machte ich weiter. Hoffnung kam auf, doch sie wurde schnell wieder zerstört. Der Balken für das Netz zeigte Null, Nada, Nichts, kein Netz vorhanden. Logisch, denn der viele verbaute Stahl in einem abgeschlossenen Raum verhinderte wohl jeglichen Handy-Kontakt. Ich würde also den Chefinspektor nicht informieren können, in welcher einer brenzligen Situation wir uns inzwischen hier befanden.

Trotzdem sendete ich eine kurze SMS mit einem vorher besprochenen Codewort los, damit er informiert war, wenn ich irgendwann mal wieder Netz hatte. Es konnte ja sein, dass mir die Flucht gelingen würde oder wir nach einer Überwältigung woanders hingebracht wurden. Also war das mehr eine Investition in die Zukunft, nach der ich das Handy auch sofort wieder ausschaltete. Doch kaum hatte ich das getan, hörte ich meine neue Freundin Ellie aufschreien. Sie war offenbar entdeckt worden.

Ellie fühlte sich nicht wohl in ihrer Lage. War sie hier sicher genug? Eher nicht, aber ihre Jäger waren zu nah, um ihre Position noch einmal zu verändern. Sie hätte vielleicht höher klettern sollen. So befand sie sich zwar nicht auf der untersten Ebene, aber sie war wahrscheinlich vom Boden aus noch zu entdecken.

Und wo war Clarissa? Sie hatte Vertrauen in diese junge Frau gefasst, die so herzlich, und offen, aber auch selbstbewusst war, ohne dabei arrogant zu wirken. In Clarissas Nähe hätte sich Ellie gleich besser gefühlt, aber sie waren leider getrennt voneinander.

Aber immerhin konnte Ellie ein wenig mehr von dem mitbekommen, was in der Nähe des Eingangs geschah, da sie einfach etwas näher dran war. Es waren mehr Männer geworden, 4 oder 5 waren es inzwischen schon. Und sie hatten alle Lampen dabei, die meisten Taschenlampen, aber einer von ihnen kam jetzt mit einem größeren Gerät. Ellie konnte es mit dem wenigen Licht nicht zuvor erkennen, erst als es eingeschaltet wurde.

Es war wie ein großer Scheinwerfer, so ähnlich, wie er im Theater benutzt wurde. Daraus trat nicht nur ein kleiner Lichtstrahl hervor, sondern gleich jede Menge davon. Verdammte, damit war es fast unmöglich, sich noch zu verstecken. Ging der Mann mit dem Instrument durch die Reihen und leuchtete auf ihr Versteck, man würde sie fast schon entdecken **müssen**.

Noch befand er sich vorne am Eingang, man besprach sich, dann gingen sie zu zweit los. Sie kontrollierten erst einmal die erste Reihe, noch hatte Ellie Zeit. Aber sie konnte sich auch nicht aus ihrer Deckung lösen, denn ein weiterer Mann mit Taschenlampe befand sich nur gute zehn Schritte von ihr entfernt.

Was sollte sie tun? Noch konnte sie nichts machen, ihre Position nicht verbessern und höher klettern. Aber viel Zeit blieb nicht mehr, denn der Mann mit dem Scheinwerfer würde bald bei ihr sein. Sie gingen gerade den ersten Gang hoch, gleich würden sie schon um die Ecke kommen und in ihrem Gang weitermachen.

Ellie musste es riskieren. Der Wächter, der nicht so weit entfernt stand, strahlte gerade in die andere Richtung, schaute sich die Paletten der ersten Reihe damit von hinten an. Zwar konnte er seine Meinung schnell ändern, aber das musste Ellie riskieren.

Ganz vorsichtig zwängte sie sich aus ihrer Deckung und schaffte es, ohne dabei einen Laut abzugeben. Der Mann in ihrer Nähe reagierte nicht, die anderen mit dem Scheinwerfer kamen aber gleich um die Ecke. Sie musste hoch, griff zu und traf nur einen einzelnen Karton, den sie sofort herunterriss.

Der Inhalt musste klein und leicht sein, der Karton hatte kaum ein Gewicht und machte nicht einmal viel Lärm, als er auf den Boden prallte. Aber ganz lautlos war er nun mal nicht. Ihr nächster Häscher hatte den Aufprall gehört, denn das Licht der Taschenlampe schwenkte augenblicklich herum.

Sofort machte sich Ellie klein und zog sich wieder in ihre Deckung zurück. Sie hoffte noch, dass der Wachmann den Karton nicht finden würde, doch sie wurde enttäuscht.

„Hey, wo kommt der denn her?“, hörte sie ihn leise sagen.

„Jungs, kommt her, hier müssen sie irgendwo sein!“, rief er nun den beiden Kollegen mit dem Scheinwerfer zu, die sofort zu ihm kamen.

Er zeigte ihnen den Karton und sofort wurde das Licht des Scheinwerfers in die Höhe gerissen. Es glitt langsam über die Paletten hinweg und kam Ellie immer näher. Sie machte sich noch kleiner, versuchte mit der Umgebung zu verschmelzen, doch sie wurde entdeckt.

„Da ist etwas!“, rief der Mann mit dem Scheinwerfer.

Sofort sprang einer hoch, mit zwei kräftigen Zügen hatte er Ellie erreicht und riss sie aus ihrer Deckung hervor. Die junge Frau schrie noch, weil sie in diesem Moment große Angst bekam, in die Tiefe fallen gelassen zu werden.

Ellie war entdeckt worden, das stand für mich außer Frage. Auch für mich machte es die Situation nicht leichter. Das Spielen auf Zeit wurde nun schwieriger, denn wahrscheinlich würden unsere Gegner die junge Frau als Geisel gegen mich nutzen. Was würde ich dann tun? Noch brauchte ich mich das zum Glück nicht zu fragen, aber ich musste für die Zukunft damit rechnen.

Besser war jedoch, nun doch die Initiative zu ergreifen. Wenn ich floh, dann konnten unsere Jäger Ellie nicht einfach verschwinden lassen. Vielleicht würden sie es versuchen, aber es blieb auch die Hoffnung, dass sie dann aufgeben und die Situation nicht noch weiter verschlimmern würden.

Es konnte unsere Lage jedenfalls nicht verschlechtern, wenn ich einen der Männer vom Wachdienst ausschalten könnte. Und es ergab sich eine Möglichkeit, denn einer der Männer hatte bisher mit einer recht schwachen Taschenlampe die Paletten und Lagerplätze in meiner Umgebung angeleuchtet, mich allerdings dabei nicht entdeckt. So hoch hatte er nie geleuchtet, doch nun war es abgelenkt.

Er schaute in Richtung der anderen, was ich zumindest erraten konnte. Der Lichtschein bewegte sich ebenfalls kaum noch. Er schien nur zu schauen und zu warten. Vielleicht überlegte er, ob er zu seinen Kollegen laufen sollte, doch noch blieb er in seiner aktuellen Position. Und das nun nur knapp einen Meter von meinem Versteck entfernt.

Ganz leise schob ich mich aus meiner Deckung hervor und bewegte mich auf den Rand der Palette zu. Noch hatte er mich nicht gehört und verharrte weiterhin in seiner Starre. Nun war ich endlich in einer guten Position. Meine Füße waren nur noch ein Stück über seinem Kopf, aber fast einen Meter entfernt befand er sich noch vor mir.

Wollte ich ihn erwischen, so musste ich mich gut abdrücken und von halb oben auf ihn prallen. Dabei wollte ich möglichst keinen Lärm machen, aber ich musste ihn schnellstens ausschalten. Alles schwierig, aber die Lage war halt recht bescheiden, so musste ich das Risiko eingehen.

Ein wenig zitterte ich, als ich mich abdrückte. Offenbar hatte der Mann dabei ein Geräusch gehört, aber das war schon zu spät. Mit meinem ganzen Gewicht landete ich auf ihm, wobei mein rechtes Knie ziemlich unsanft seinen Kopf erwischte.

Das schaltete den Mann schlagartig aus, der sofort zu Boden ging, ich auf ihm. Noch in der Luft erwischte ich seine Taschenlampe, die deshalb nicht am Boden zerschellte. Zwar bereitete ich mich darauf vor, meinem Gegner mit seiner eigenen Taschenlampe noch einen weiteren Schlag über den Schädel zu ziehen, doch das war zum Glück nicht mehr nötig.

Mit einem minimalen Aufstöhnen war er völlig in sich zusammengesackt. Hoffentlich war er nicht tot, das war nämlich nicht mein Ziel gewesen. Aber zu viel Rücksicht hatte ich auch nicht nehmen können. Trotzdem nahm ich mir kurz die Zeit, im Dunkeln nach seinem Puls zu tasten, den ich zu meiner Erleichterung fand.

Bisher hatte niemand meine Aktion bemerkt, vieles hatte sich auf Ellie konzentriert. Für mich vielleicht die Chance, doch von hier zu entkommen. Eine der Wachen befand sich noch an der rückseitigen Tür, die musste ich ausschalten, um zu entkommen. Doch vorher wollte ich noch den Bewusstlosen durchsuchen, vielleicht hatte er ja etwas bei sich, was ich gebrauchen konnte.

Leider fand ich nicht viel. Keycards trug er keine, offenbar stand er in der Hierarchie nicht sehr weit oben. Eine Schusswaffe trug er ebenfalls nicht, dafür

einen Schlagstock, den ich an mich nahm und fest in den Gürtel meiner Hose steckte. Vielleicht konnte er mir ja noch einmal helfen.

Aber wohin nun? Konnte ich es riskieren, mich einfach dem Ausgang zu nähern? Es würde schon schwer genug werden, den Weg überhaupt im Dunkeln zu finden. Andererseits konnte ich ja auch ganz dreist die Taschenlampe anschalten und mich so quasi tarnen. Denn wer würde schon mit so einer Aktion von mir rechnen? Doch so weit kam es nicht mehr.

„Boss, ich kann Frank nicht mehr sehen!“, hörte ich einen Mann rufen.

Ich war nicht ganz sicher, aber der Ruf schien aus Richtung der Hintertür zu kommen. Das war auch recht logisch, er hätte den Mann noch am besten sehen können, den ich gerade ausgeknockt hatte. Denn ich rechnete damit, dass es Frank war, der nun neben mir lag.

„Wo bist du, Sam?“ hörte ich eine Stimme zurückrufen. Es war nicht der Boss unserer Jäger, vielleicht der Chef der Wachtruppe.

„Hier, an der Hintertür.“

„Warte, wir kommen zu dir!“, hörte ich noch, dann schnelle Schritte mehrerer Männer.

Ich musste unbedingt weg, die Hintertür war gerade für mich gestorben. Nun würden sie mich dort suchen und auch den Bewusstlosen finden, also wollte ich die andere Richtung versuchen.

Ganz vorsichtig, aber ohne die Taschenlampe einzuschalten, schlich ich auf das Ende des Ganges zu. Erst einmal weg von den Männern, die gerade auf genau diesen Gang zukamen. Dabei gingen sie nicht sonderlich intelligent vor, denn sie hatten sich nicht getrennt und auf beide Seiten verteilt.

Ich hatte also noch eine Chance, aber gut war sie nicht. Ich wusste auch nicht, wie viele Gegner ich vorne am Eingang zum Lager zu erwarten hatte. Aber ich wollte es versuchen. Das Ende des Ganges hatte ich inzwischen erreicht. Hier war nicht so viel Platz wie vorne, aber noch genug, um die Gabelstapler oder Ameisen zum Transportieren der Paletten rangieren zu können.

Auch hier war kein Lichtschein zu entdecken, dafür wurde es hinter mir schlagartig hell.

„Wo ist sie?“, hörte ich den Anführer der Wachen rufen.

„Im vorletzten Gang, glaube ich. Zumindest war Frank da, aber der antwortet nicht mehr, und seine Taschenlampe ist aus.“

Es war der Scheinwerfer, der in den Gang hineinstrahlte, aber ich war schon weg. Und da viele Lagerplätze belegt waren, würde man mich hier trotzdem nicht entdecken können. Sicherlich würden sie ihren Kollegen schnell finden, dann wussten sie auch, wo ich eben noch gewesen war. Sie würden die nähere Umgebung absuchen, aber hoffentlich nicht zu schnell auf die richtige Idee kommen. Ich schlich nämlich weiter nach vorne, doch ich kam nicht mehr weit,

denn ich hörte plötzlich eine überlaute Stimme, noch einmal verstärkt durch ein Makrofon.

„Wenn ich ihre kleine Freundin nicht töten soll, dann ergeben sie sich augenblicklich, Miss Hyde!“

Ellie schrie auf, denn sie fürchtete um ihr Leben, als sie aus ihrer Deckung gerissen wurde. Doch die kräftigen Männer hielten sie nur fest und trugen sie junge Frau wie ein Paket aus dem Lager heraus zu ihren Boss.

Erst hatte sich Ellie noch wehren wollen, doch sie erkannte schnell, dass das nichts brachte. 3 Männer waren deutlich zu viel. Einer trug sie, einer leuchtete mit dem Strahler und der dritte sicherte die Umgebung ab. Dagegen hatte Ellie Finton keine Chance. So ließ sie sich abtransportieren, in Richtung Eingang.

Dort hatten die Männer eine kleine Einsatzzentrale improvisiert. Zwei größere, aber mobile Lampen, leuchteten den Raum aus, wo ein Mann mit einer MP patrouillierte und einer am Sicherungskasten herumfummelte. Schlimmer war aber der dritte Mann und den kannte Ellie. Auf einer kleinen Firmenfeier war Richards Einstand gefeiert worden, da hatte sie ihn kennengelernt. Harold Smith war sein Name, der zwar nett, ihr aber nie sympathisch gewesen war.

„Mrs. Finton, was soll denn das?“, sprach er sie an, wobei er einen sehr hochnäsigen, arroganten und auch gemeinen Unterton in seine Stimme legte.

Ellie antwortete nicht, damit hatte dieser Mr. Smith wohl auch nicht ernsthaft gerechnet. So sprach er auch sofort weiter, als die Wache Ellie nun vor den Personalchef abgestellt hatte. Dabei hielt der Wachmann die Frau weiterhin fest, die sonst vielleicht sogar umgekippt wäre.

„Wer ist noch bei Ihnen?“, fragte Smith weiter.

„Niemand“, antwortete Ellie, aber irgendwie glaubte sie sich die Antwort selbst nicht.

„Ha, ha, ha. Ellie, wir wissen es doch längst. Sie brauchen uns gar nichts zu sagen, ich wollte nur ihre Reaktion testen. Und glauben Sie nicht, dass ihre Freundin sich noch lange vor uns verstecken kann. Wir kriegen sie gleich.“

In diesem Moment kam ein wenig Tumult auf, die Wache am Hinterausgang vermisste einen Kollegen. Sofort liefen die 3 Wachen, die vorher Ellie erwischt hatten, nach hinten, um dort nach Clarissa zu suchen. Der vierte Wachmann übernahm nun die Bewachung von Ellie und hielt sie fest wie in einem Schraubstock. Sie würde sich nie aus eigener Kraft aus diesem Griff befreien können.

So musste sie abwarten, jeden Augenblick konnte auch Clarissa entdeckt werden. Das würde das Ende der Beiden sein, denn so bald würde Chefinspektor Tanner nicht anrücken. Das Risiko bei diesem Einbruch war einfach zu groß gewesen, das war Ellie nun klar, als die Anspannung ihren Körper spürbar verließ.

„Schon ihr Mann wollte schlauer als wir sein, Ellie, das war nicht gut für ihn. Aber Sie auch? Immerhin haben sie uns dafür ein nettes Geschenk gemacht.“

„Geschenk?“, fragte Ellie zurück, die den Zusammenhang nicht verstand.

„Ja, Clarissa Hyde.“

„Woher ...?“, fragte sie, wobei sie den restlichen Satz verschluckte, ihr Gegenüber verstand sie auch so.

„Darüber reden wir später, gemeinsam. Nun wird es Zeit, dieses dumme Versteckspiel endlich zu beenden.“

Dabei riss er Ellie zu sich rüber und legte ihr ein ziemlich langes Messer an den Hals, bevor er sich an sein zweites potentielltes Opfer wandte und mit einem Makrofon in das Lager hineinrief.

„Wenn ich ihre kleine Freundin nicht töten soll, dann ergeben sie sich augenblicklich, Miss Hyde!“

Ich hatte schon damit gerechnet oder es vielmehr befürchtet, nun war es soweit. Das Unternehmen und seine Mitarbeiter waren wirklich bereit, über Leichen zu gehen und jeden Vorteil für sich zu nutzen. Und im Moment war es Ellie, die bestimmt vor Angst dabei fast zerging.

Doch was sollte ich tun? Mich weiter verborgen halten und auf Zeit spielen? Eine Möglichkeit, aber irgendwann würden sie mich trotzdem entdecken und vielleicht ging auch das Licht bald wieder an. Würden Sie Ellie in der Zwischenzeit wirklich töten?

Ich musste damit rechnen, denn schließlich war Richard spurlos verschwunden und die Ereignisse im *Thriller-Land* gaben mir nur wenig Hoffnung, dass dies nur ein Bluff wäre. Der Mann meinte es ernst, und er unterstrich seine Aussage noch einmal.

„Ich halte Mrs. Finton gerade ein ziemlich scharfes Messer an den Hals, Miss Hyde. Wollen Sie wirklich, dass ich ihr die Kehle damit aufschneide? Arbeiten Sie nicht für Scotland Yard? Können Sie mit der Schuld leben, den Tod dieser jungen Frau verschuldet zu haben?“

Er machte eine kurze Pause, wahrscheinlich wartete er auf eine Reaktion von mir. Als die nicht eintrat, sprach er weiter.

„Sie wollen nicht? Ich finde das sehr schade, dabei dachte ich, ein Menschenleben zu retten, würde Sie motivieren. Dann machen wir das anders. Ich schneide Ellie nicht die Kehle durch, zumindest noch nicht. Ich fange mit ihrem rechten Ohr an, dann das linke. Und wenn ich dann immer noch nichts von Ihnen gehört habe, machen wir mit den kleinen Fingerchen weiter. Eigentlich fände ich es ja recht schade, wenn Sie sich melden, aber Sie haben die Wahl. Ich gebe Ihnen noch genau 10 Sekunden!“

Direkt mit seinem Ultimatum fing er das Zählen an. Er zählte langsam, aber die Ziffern prallten wie Schläge auf mich herab.

Ergab ich mich, dann war es wahrscheinlich für uns beide das Ende. Versuchte ich die Flucht, so hatte ich eine kleine Chance, aber war gleichzeitig verantwortlich für Ellies weitere Folterung und anschließende Ermordung. Eine super Auswahl.

„Sieben, Sechs, Fünf“, hörte ich ihn in das Makrofon rufen.

Ich war nicht mehr weit weg, hatte gleich das Ende der Gänge erreicht. Dann würde der Eingangsbereich des Lagers wieder vor mir liegen, Ellie war in meiner Nähe. Aber quasi unbewaffnet würde ich es nicht mit mehreren bewaffneten Männern aufnehmen können. Außerdem würde Ellie dafür büßen, wenn ich es versuchen sollte.

„Drei, Zwei“, hörte ich den Mann sagen, da war meine Geduld am Ende.

„Halt, ich komme raus!“, rief ich zurück.

„Na, endlich. Wo sind Sie?“

„Ich mache Licht und komme zu Ihnen.“

„Gut, aber langsam! Mein Messer liegt wieder an Ellies Kehle, Sie verstehen?“

„Keine Sorge, ich mache keinen Unsinn.“

Die Wachleute waren inzwischen näher herangekommen und hatten mich mehr oder weniger umzingelt. Einer kam durch den ersten Gang, einer von vorne, zwei von hinten. Das war mir aber inzwischen recht egal.

Mit eingeschalteter Taschenlampe schritt ich auf den Eingang zum Lager zu, wo es deutlich heller war als im restlichen Lager. Nun konnte ich auch Ellie und zwei Männer erkennen, die um sie herumstanden. Der Stahl der Klinge schimmerte im Licht der Lampe, der Wachmann hinter Ellie trug sogar eine schussbereite MP. Noch ein Mann schraubte am Sicherungskasten herum, der liebte mich bestimmt auch heiß und innig.

Die MP zielte inzwischen auf mich, deshalb bewegte ich mich auch besonders vorsichtig und vermied es, meinen Gegnern mit der eingeschalteten Taschenlampe ins Gesicht zu leuchten. Ich war sowieso von zu vielen Gegnern umringt, da war eine Gegenwehr völlig sinnlos.

„Ellie, bist du in Ordnung?“, sprach ich meine neue Freundin an.

„Ja, alles klar. Aber es war nicht sehr klug, dich zu ergeben.“

„Ja, vielleicht. Aber hatte ich eine Wahl?“

„Wohl nicht, Miss Hyde. Bleiben Sie dort bitte stehen“, sprach mich jetzt der Mann an, der wie ein Banker gekleidet war. Teure, schwarze Schuhe, weißes Hemd, Krawatte und ein dunkler Anzug. Er war anders als die anderen Männer, und wahrscheinlich noch einmal viel gefährlicher als sie.

Ich gehorchte und sofort wurde ich von den anderen Wachen gefilzt. Sie nahmen mir mein Handy, die Taschenlampen und den Schlagstock weg, für das

Weihwasser und meinen Ring interessierten sie sich dabei nicht. Erst als ich *sauber* war, führten sie mich zu ihrem Anführer, der nun sichtlich zufrieden mit sich und der Welt war. Er lächelte mich höhnisch sogar an, als ich so wehrlos vor ihm stand.

„Clarissa Hyde, Welch ein Anblick? Das hätte ich nicht gedacht.“

Im gleichen Augenblick ging das Licht im gesamten Lager wieder an und der Mann an dem Sicherungskasten erhob sich aus seiner leicht gebückten Position.

„Geschafft!“, rief er seinem Boss zu.

„Ja, endlich, was für ein perfektes Timing?“, antwortete der nur, wobei er sich sofort im Anschluss wieder an mich wandte.

„Sind Sie gar nicht überrascht, dass ich Sie kenne, Miss Hyde?“

„Nicht sonderlich. Ich habe doch ein Profil bei Facebook.“

„Sehr witzig. Schon als Sie uns im *Thriller-Land* in die Quere gekommen sind, wollte ich Sie am liebsten gleich umbringen lassen.“

„Und warum haben Sie es nicht getan?“

„Die Firmenleitung wollte erst ein wenig Gras über die Sache wachsen lassen.“

„Das mit dem Gras hat sich aber schnell wieder erledigt.“

„Das fürchte ich auch. Sie sind eine Nervensäge, Miss Hyde, das wissen Sie hoffentlich.“

„Das haben mir schon mehrere Dämonen gesagt.“

„Dabei bin ich kein Dämon, ich bin nur ein Mensch. Oh, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt, wie unhöflich von mir. Mein Name ist Smith, Harold Smith, ich bin Personalleiter und gleichzeitig der Hauptverantwortliche für diesen Firmensitz hier in England.“

„Ich kann nicht sagen, dass ich erfreut bin. Apropos unhöflich, Sie könnten eigentlich mal die arme Ellie loslassen und das Messer von ihrem Hals nehmen.“

„Gut, ein kleiner Exkurs in *Guten Manieren*, ich bin einverstanden. Gesellen Sie sich zu ihrer Freundin, Ellie!“

Er schubste sie leicht zu mir rüber, das Messer gab er an eine der Wachen weiter, er brauchte es nicht mehr. Die erste Gefahr für Ellie war gebannt, aber noch immer waren wir umzingelt und eine MP zielte auf uns.

„Zufrieden?“, fragte er mich.

„Zufrieden wäre geprahlt, aber ein Anfang. Wo ist Ellies Mann Richard?“

„Denken Sie, dass Sie in der Lage sind, mir Fragen zu diktieren?“

„Fragen kann ich wohl stellen, ob ich Antworten kriege, das hängt ganz von Ihnen ab.“

„Das ist wahr. Gut, tauschen wir ein paar Informationen aus, sie nutzen euch sowieso nichts mehr.“

„Was ist jetzt mit Richard?“, fragte Ellie noch einmal, die auf eine Antwort drängte.

„Er war auch hier, in einer sehr ähnlichen Lage. Er wurde von uns für seine Verbrechen gegen das Unternehmen bereits verurteilt.“

„Verurteilt? Zum Tode?“

„Nein, wir morden normalerweise nicht. Oder sagen wir selten. Wir haben andere Methoden. Die sind ebenso effektiv, aber schwieriger nachzuverfolgen und trotzdem sehr endgültig.“

„Nun reden Sie schon!“

„Er wurde verbannt, in eine andere Dimension.“

„Was?“, schrie Ellie, die das nicht verstehen konnte.

„Neben unserer Welt gibt es noch viele andere Welten, andere Dimensionen, Reiche der Dämonen. Eine von ihnen ist die Hölle, aber es gibt noch sehr viele andere, unzählig viele. Und in eine von ihnen wurde Richard verbannt.“

„Lebt er noch?“

„Möglich, aber ich halte das für recht unwahrscheinlich. Das Leben dort ist ganz anders als hier, es ist eine Welt, wo Dämonen erschaffen werden.“

Ellie verstand nichts davon, ich schon eher. Diese Aussage von Smith war beachtlich, denn auch ich hatte mich schon oft gefragt, wo die ganzen Dämonen eigentlich herkamen, mit denen ich mich ständig herumschlagen musste.

„Was für Dämonen?“, wollte ich daher von ihm wissen.

„Eigentlich alle, keine Ahnung. Ich kenne nicht alle Details und möchte bestimmt nie dorthin.“

„Und wo ist der Zugang zu dieser Welt?“

„Den werde ich euch zeigen, einen Moment bitte. Doch vorher müssen wir noch ein wenig ausselektieren. Alle Mann von der Sicherheit, raus, nur Sie bleiben hier, Wilson!“, wies Smith die Männer an.

Sie gehorchten ohne zu zögern, wobei ich einen sagen hörte, dass es wieder das gleiche sei, wie beim letzten Mal. Offenbar war es Richard Finton wirklich sehr ähnlich ergangen. Vielleicht lebte er noch, aber seine Chancen, alleine in einer Dämonenwelt standen nicht sehr gut.

Für uns löste sich dafür allerdings auch die Hoffnung in Luft auf, dass einer der Männer vielleicht Gewissensbisse bekommen würde. Das war ja grundsätzlich möglich, denn auch jemand mit mittelmäßiger Intelligenz würde erkennen können, dass es hier gleich um unsere Leben gehen würde. Aber nichts geschah, offensichtlich hatte die Firma ihre Mitarbeiter wirklich gut im Griff.

Smith wartete ab, bis die Aussortierten das Lager verlassen hatten und auch die Türen gut geschlossen worden waren. Offenbar wollte er keine Zeugen, was ich nur zu gut verstehen konnte. Jetzt würde er seine Maske endgültig fallenlassen, das war mir klar.

„Nun sind wir endlich ganz unter uns.“

„Fast“, erwiderte ich und deutete dabei auf den Mann mit dem Namen Wilson, der mit der MP auf uns zielte.

„Oh, Wilson. Bei der Verurteilung ihres Mannes, Ellie, war er noch nicht dabei. Ich habe aber im Anschluss ein längeres Gespräch mit ihm geführt und dabei erfahren, dass ausreichend Geld jegliche Gewissensbisse ausschalten kann.“

„Das ist wohl ihre bevorzugte Devise, Smith, oder? Geld, Geld, Geld?“

„Eigentlich nicht, Geld ist für die Firma nur ein sehr hilfreiches Mittel zum Zweck.“

„Und was ist dann ihr Ziel?“

„Mir persönlich geht es schon um Geld, ausreichende finanzielle Mittel für ein sorgenfreies Leben, und das nicht erst mit 60. Aber das muss sich ja nicht 1:1 mit den Firmenzielen decken.“

„Und wie sehen diese Firmenziele aus, das würde mich interessieren?“

„Das wüssten Sie wohl gerne, Miss Hyde? Natürlich könnte ich mit Ihnen darüber plaudern, aber das wäre meinen Vorgesetzten wohl nicht so lieb. Was mich wundert ist, wie leichtfertig Sie in unsere kleine Falle getappt sind? Ich hatte mir da mehr Gegenwehr von Ihnen erhofft.“

„Die kommt ja vielleicht noch.“

„Das dachte ich mir schon. Eine große Klappe, aber wenig dahinter. Ich bin schon ein wenig enttäuscht und frage mich, wie Sie bisher überleben konnten.“

„Vielleicht hatte ich Glück.“

„Das wird es wohl sein. Aber egal, wir wollen vorankommen. Wilson, Sie passen auf die Beiden auf. Wenn sie sich rühren, Erschießen, ohne jede Vorwarnung.“

„Geht klar, Boss!“

Damit ließ uns Harold Smith stehen und begab sich hinüber an die Wand des Lagers, es geschah nun das, was Richard Finton ebenfalls erlebt hatte: Erst zauberte der Personalchef ein Armaturenpult hervor, dann ging der Boden auf und ein geheimer Raum schob sich daraus hervor.

Eine ausgeklügelte Technik, die war schon ganz zu Beginn hier so eingebaut worden. Die Firma war in der Lage, sehr vorausschauend zu planen und auch so zu bauen. Was das allerdings sollte, wusste ich nicht, aber ich staunte erst mal. Als dann der Spiegel auftauchte, ahnte ich allerdings etwas. Das erinnerte mich an Dimensionstore, die ich schon mal durchschritten hatte, auch an den *Weißten Würfel* von Chronos musste ich denken.

„So, unsere Firmenleitung ist bereits auf dem Weg zu uns“, erklärte Mr. Smith, als er wieder zu uns kam. In seiner Hand hielt er dabei eine Fernbedienung.

„Ich verstehe das nicht“, antwortete Ellie.

„Sie werden es gleich sehen, warten Sie nur ab.“

Und tatsächlich, es dauerte nicht lange. Erst veränderte sich das Spiegelbild, so dass die Fläche immer mehr an ein Dimensionstor erinnerte und ich jetzt

sicher war, eines vor mir zu haben. Noch einmal vergingen ein paar weitere Sekunden, dann traten ein paar Kapuzenträger aus dem Spiegel hervor.

Für Ellie war es eine Überraschung, für mich war es schon erwartbar gewesen. Trotzdem hatte ich nicht damit gerechnet, nun 3 Menschen vor mir zu haben, ich hatte eher auf Dämonen spekuliert. Aber es waren Menschen, denn trotz der dumpfen Stimme und der Verzerrung durch die Kutte, konnte ich sagen, dass es ein Mensch sein musste, der sich da zunächst an Mr. Smith wandte.

„Sie haben uns schon wieder gerufen, Smith?“

„Ja, Sir, aber ich hatte auch einen guten Grund dafür.“

„Ich sehe, Sie haben 2 Gefangene. Wie ist es dazu gekommen?“

„Die Blonde ist die Frau von Richard Finton, sie wollte Beweise für seine Unschuld und die Pläne der Firma finden.“

„Aha, das hatten Sie ja vermutet. Hätten Sie das Problem nicht einfach erledigen können? Warum wurden wir erneut gerufen?“

„Die andere Frau ist Clarissa Hyde.“

„Oh, Clarissa Hyde. Sie haben in den Kreisen der Hölle keinen sonderlich guten Ruf.“

„Das freut mich“, antwortete ich nur, wobei das ja für mich eher ein Kompliment war.

„Es überrascht mich, Sie hier anzutreffen, welch hoher Besuch. Wir wollten uns dem Problem ihrer Person in nächster Zeit noch etwas mehr widmen.“

„Da bin ich Ihnen wohl auf halbem Wege entgegengekommen.“

„Das ist wahr, sehr aufmerksam von Ihnen. Mr. Smith, wir sind nicht wirklich zufrieden mit ihrer Arbeit in letzter Zeit, aber die Überraschung mit Miss Hyde ist Ihnen gelungen. Dafür sehen wir über die eine oder andere Verfehlung mal großzügig hinweg. Das wird aber nicht mehr oft der Fall sein.“

„Danke, Sir. Ich werde auch weiterhin mein Möglichstes für die Firma geben.“

„Gut, haken wir das Thema ab. Wenn wir von einer Zweigstelle gerufen werden, dann gilt es meistens, ein Urteil gegen einen unserer Feinde zu sprechen. Heute sind es gleich deren zwei. Hiermit eröffne ich also die Verhandlung gegen Mrs. Finton und Clarissa Hyde wegen Spionage, Sabotage und Beihilfe zu Spionage und Sabotage.“

Einer Gerichtsverhandlung hatte ich zwar schon mal beigewohnt⁴, nämlich der gegen Sinitia in Frankreich. Doch diese Verhandlung war etwas ganz anderes, denn ich stand selbst vor dem Richter und konnte nicht wirklich mit Milde rechnen.

„Ich werde den Vorsitz der Verhandlung führen, mein Kollege zur Linken wird die Anklage vortragen, mein Kollege zur Rechten führt die Verteidigung.“

„Eine Verteidigung, welch ein Hohn. Steht das Urteil denn nicht schon fest?“, warf ich ein.

„Dies ist eine ordentliche Verhandlung. Immerhin wird Ihnen trotz der zahlreichen Vergehen noch eine Verteidigung zugesprochen, Miss Hyde. Nun bitte zur Anklage.“

„Von diesem Gericht wurde Mr. Finton bereits wegen Spionage in unserem Unternehmen und der Sabotage der Roboter aus dem *Thriller-Land* angeklagt und verurteilt. Seine Frau hatte Kenntnis von den Vorgängen und hat ihren Mann dabei unterstützt, was ihre Anwesenheit heute und hier beweist.“

„Das ist gelogen, ich wusste von nichts!“, schrie Ellie.

Als Quittung bekam sie einen Hieb mit dem Kolben der MP gegen die Schulter, was zu einem Stöhnen bei Ellie führte. Ich stützte sie, wobei der Schlag nicht so hart gewesen war, dafür aber überraschend, gemein und von hinten.

„Miss Hyde, Sie werden der Zerstörung von Eigentum der Firma angeklagt und ebenfalls der Spionage, wobei auch hier ihre Anwesenheit der natürliche Beweis ist.“

Ich antwortete nicht, sondern wartete erst einmal ab. Natürlich hatten sie Recht, aus Sicht der Firma war ich schuldig. Das würde ich mit Worten auch nicht ändern können, dafür hatte ich eine andere Idee.

„Zeugen müssen wir keine befragen, kommen wir zum Plädoyer der Anklage.“

„Das geht hier aber verdammt schnell“, warf ich diesmal ein und bekam ebenfalls als sofortige Belohnung einen Schlag mit der MP. Diesmal etwas wuchtiger, aber ich war darauf besser vorbereitet. In letzter Sekunde drehte ich mich weg und riss dem verdutzten Mann gleichzeitig seine Waffe aus der Hand.

„So schnell kann sich das Blatt wenden“, sagte ich noch, als ich die Waffe richtig in die Hand nahm, mich dabei ein Stück von Wilson entfernte und mit der Waffe auf die 3 Kuttenträger zielte. Sie waren die wahren Feinde hier. Wilson war nur ein Mitläufer, er würde hoffentlich auch nicht zu viel für seine Bosse riskieren.

„Wilson, Sie Idiot“, rief Smith noch, der nun auch merkte, dass seine Felle davonschwammen.

„Nehmen Sie alle die Hände hoch, sonst haben Sie gleich ein paar Bleilöcher in ihren Kutten!“, wies ich die Unbekannten an.

Doch die folgten meinem Befehl nicht. Im Gegenteil, sie lachten sogar. Und das klang fies und gemein. Ich hatte nur eine Wahl, ich musste meinen Worten Nachdruck verleihen, aber zielte nur auf Höhe der Knie. Ich wollte schließlich niemanden töten, solange es auch anders ging. Doch als sich mein Finger krümmte, spürte ich plötzlich einen brennenden Schmerz, sofort danach an der ganzen Hand.

Erschrocken, aber auch vor Schmerz ließ ich die Waffe fallen, die sich vor meinen Augen wie von Säure zersetzt, auflöste. Ängstlich schaute ich dabei vor

allem auf meine rechte Hand, aber der Kontakt mit der magischen Säure war wohl nur sehr kurz gewesen, Schäden oder Verbrennungen waren keine zu erkennen. Vielleicht wollte man mich auch nicht ernsthaft verletzen und hatte andere Pläne.

Dafür hatte Smith seine alte Sicherheit wiedergefunden und gab Wilson einen Wink. Der war mit nur einem Schritt heran und schlug mir mit der flachen Hand einmal von der Seite durch mein Gesicht.

Diesmal hatte er keine Rücksicht mehr gekannt, der Schlag war hart gewesen. Ich fiel zu Boden und hielt mir die Wange. Zwar konnte ich es ohne echten Spiegel nicht sehen, aber ich nahm an, dass die Lippe aufgeplatzt war.

Wilson wollte noch zu einem weiteren Schlag ausholen, mich vielleicht auch am Boden liegend treten, aber Smith hielt ihn zurück.

„Sie sehen, Miss Hyde, Verfehlungen werden hier schnell bestraft. Außerdem haben Sie einen Eindruck erhalten, wie stark die Macht der Firma ist.“

„Ja, das habe ich gemerkt.“

„Gut, dann machen wir weiter.“

Der Ankläger übernahm wieder und setzte mit seinem Strafplädoyer fort:

„Aufgrund der Vielzahl der Vergehen und fehlender Einsicht über die Taten, fordere ich für die beiden Angeklagten entweder die sofortige Vollstreckung der Todesstrafe oder alternativ die Verbannung in die Welten des Schreckens.“

„Gut, das war die Anklage, kommen wir nun zur Verteidigung.“

„Die Verteidigung kann nur wenig zur Entlastung der beiden Angeklagten hervorbringen. Wir schlagen vor, sie zum Tode zu verurteilen und ihnen eine Reise in die Dimensionen des Schreckens zu ersparen.“

Eine tolle Verteidigung, auf die konnten wir wirklich verzichten, aber es war auch kaum anders zu erwarten gewesen. Da ich aber noch immer am Boden hockte, wollte ich mich nicht noch unbeliebter machen, als ich schon war. Wilson hätte sich sicherlich liebend gerne noch einmal für meinen Überraschungsangriff auf seine Art und Weise bedankt.

„Haben die Angeklagten noch etwas zu sagen, bevor ich das Urteil verkünde?“, sprach uns der Richter noch einmal an.

Ellie schien wie gelähmt und antwortete nicht, daher übernahm ich das.

„Was sollen wir noch sagen, das Urteil steht doch sowieso schon lange fest?“

„Das stimmt, denn es ist keine schwere Entscheidung für mich. Aufgrund ihrer zahlreichen Verfehlungen verurteilt das hohe Gericht der Firma Sie beide zur sofortigen Verbannung in den Welten des Schreckens, ohne jegliche Hoffnung auf eine lebendige Rückkehr.“

„Clarissa, was soll das bedeuten, was machen die mit uns?“, wollte Ellie wissen, die aus ihrer zwischenzeitlichen Schockstarre wieder erwacht war und nun so langsam erfasste, was Smith und seine Bosse mit uns vorhatten.

„Bleib ruhig, Ellie, wir können es nicht ändern!“

„Das ist richtig, Miss Hyde. Das Urteil ist gesprochen und es wird auch sofort vollstreckt. Haben Sie noch ein paar letzte Worte für die Nachwelt?“, mischte sich Smith ein, der sich in seiner aktuellen Rolle wieder gut gefiel.

„Ersticken Sie dran, Smith!“, war meine knappe Antwort.

Die hatte ihn überrascht, so dass ihm keine gute Replik einfiel. Dafür übernahm der Richter und Anführer der Kuttenträger wieder das Wort.

„Entschuldigen Sie bitte, Miss Hyde, man kann sich seine Leute nicht immer frei aussuchen.“

„Aber ist der nicht zu weit unter dem Niveau ihrer Firma?“

„Vielleicht. Aber das ändert nichts an der Sachlage.“

„Sie wollen uns also in eine fremde Dimension schicken, um dort zu sterben?“

„Ja, so ist es. Das war das Urteil, und es ist gerecht“

„Und die Reise geht durch den Spiegel?“

„Ja, er ist ein Dimensionstor. Man kann mit ihm in viele verschiedene Welten reisen, aber vor allem auch in diese eine, in die wir Sie beide schicken.“

„Und was ist das für eine Welt?“

„Ich möchte Ihnen ja nicht den Spaß nehmen, es selbst herauszufinden. Nur so viel, es ist eine Brutstätte für das Böse und sie werden dort auf viele neue und alte Herausforderungen treffen.“

„Bekommen wir wenigstens Waffen?“

„Nein, das ist nicht vorgesehen. Wir nehmen Ihnen dafür ihre eigenen Spielzeugwaffen nicht ab. Ich weiß schon, das Weihwasser und ihr Ring. Es ist eigentlich schade drum.“

„Was soll das heißen?“

„Ich kenne jemanden, der ihn gerne erhalten würde. Er würde dafür sogar töten. Aber wir sind ja keine Unmenschen, wir nehmen ihnen ihren persönlichen Besitz nicht ab, das wäre ein Armutzeugnis.“

„Was ist dann mit meinem Handy?“

„Los, das Handy rüber!“, wies er Smith an.

„Sie sehen, wir haben unsere Prinzipien. Das Handy wird ihnen dort gar nicht helfen, und die Waffen ... Na ja, vielleicht überleben Sie so ein paar Minuten länger. Das ist in Ordnung, damit können wir leben.“

„Das scheint ja eine tolle Welt zu sein, zu der sie uns schicken wollen.“

„Das ist sie, und sie ist sehr wichtig für alle Dämonen. So etwas wie eine Heimatwelt des Bösen, zu der aber niemand mehr zurückkehren möchte. Eine Hassliebe, wenn Sie so wollen. Darf ich nun bitten?“

„Ich gehe da nicht durch!“, schrie Ellie, die in den letzten Minuten nur zugehört hatte, an ihrer aufkeimenden Panik hatte das aber nichts geändert.“

„Ich fürchte, wir haben keine Wahl“, antwortete ich ihr, denn ich sah auch keine Chance.

Zwar hatten unsere Gegner keine MP mehr, aber sie waren mit 5:2 sehr deutlich in der Überzahl. Außerdem hatten die Kuttenträger offenbar magische Kräfte, die ich bisher gar nicht einschätzen konnte. Die rasante Zerstörung der MP hatte aber deutlich Eindruck auf mich gemacht.

Ich war zwar eine Kämpferin, aber Möglichkeiten unserem Schicksal zu entkommen, sah ich wirklich im Moment keine. Also mussten wir das Beste aus unserer aktuellen Lage machen. Der Übergang in die andere Dimension war unabwendbar, denn Tanner würde nicht mehr rechtzeitig auftauchen. Wir mussten also unsere Kräfte möglichst sparen, um vielleicht etwas länger zu überleben. Was uns auch immer dort erwartete.

„Ich gehe mal davon aus, dass Sie freiwillig gehen werden und wir keine Gewalt anwenden müssen?“, fragte mich der höfliche Vorsitzende noch einmal, während ich den Spiegel nun aus kürzester Distanz ein wenig genauer mustern konnte.

„Ja, es bleibt uns ja keine Wahl.“

„Du willst wirklich dort hinein?“, fragte mich Ellie, diesmal etwas leiser.

„Wenn wir nicht gehen, bringen die uns hier um.“

„Aber was uns dort erwartet, könnte noch viel schlimmer sein, oder?“

„Möglich, aber ich bin auch neugierig.“

„Warst du schon mal dort?“

„Nein, nicht in dieser Welt. Aber ich möchte sie nun gerne mal sehen, gehört habe ich nun schon einiges davon.“

„Dort werden wir aber ermordet?“

„Kann sein. Halte meine Hand gut fest, Ellie. Wir gehen gemeinsam hindurch, damit wir uns nicht verlieren.“

Ich nahm ihre Hand und hielt sie gut fest. Noch blieben wir ein paar weitere Sekunden vor dem Durchgang stehen. Ellie holte noch einmal tief Luft, als ob sie gleich in Wasser eintauchen würde, aber das war eine recht natürliche Reaktion. Mir schien es so, als wollte Smith noch etwas sagen, doch das hörte ich schon nicht mehr.

Wir waren auf dem Weg in unser Schicksal, in eine Welt der Dämonen.

E n d e des ersten Teils

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 69 - „Die Entstehung des Bösen“

Wir waren gefangen und geschlagen worden, dann vor ein Gericht gestellt und verurteilt. Nicht zum Tode, sondern zur lebenslangen Verbannung in eine Dimension des Schreckens.

Ellie Finton und ich hatten uns nicht mehr dagegen wehren können, so hatten wir uns in unser Schicksal ergeben. Durch einen magischen Spiegel, der auch ein Dimensionstor war, begaben wir uns auf die Reise in eine Welt, wo das Böse, das Dämonische entstehen sollte.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 35, 36, 46, 47, 56, 61. ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 62 – „Acht Arme des Todes“. ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 67 – „Seeräuber des Todes“. ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 44 – „Tödliches Wasser“. ↔

IMPRESSUM

Titel

Die Firma

Serie

Clarissa Hyde Folge 68 (Teil 1 von 2)

Autor

Thorsten Roth, 2020

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.